P.o.germ.
1581

Joh. Christian Ludewig Wernicke
geistliche und weltliche

Gedanken

in der

Einsamkeit.

Zwei Theile.

Frankfurt und Leipzig, 1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift
an den
Hochwohlgebornen
HERRN
Herrn Georg Niclas
von Merz
berühmten Handelsherrn
in der
Röm. Kaiserl. freien Reichsstadt
Nürnberg.

Hochwohlgeborner Herr,

Insonders Höchstzuverehrender Herr!

Ew. Hochwohlgeborn, meine Gedanken in der Einsamkeit, unterthänig zuzueignen, trage ich um so weniger Bedenken; ie reizender die Bewegursachen sind, die mir hierzu, auf eine schmeichelhafte Art, die angenehme Veranlassung geben.

Gedanken, welche aus einer kaufmännischen Feder geflossen sind, können, zum Vortheil des **Herrn Verlegers**, nicht besser, als unter dem Nahmen einer Person von Distinction erscheinen, die so, wie **Ew. Hochwohlgeborn**, wegen **Ihrer grossen Verdienste**, den schönen Wissenschaften zum Lobe, und dem Handelsstand zur Ehre, merkwürdig geworden ist.

Die

Die Religion und Sittenlehre, welche hauptsächlich Gegenstände meiner Gedanken sind, werden solchergestalt ungleich mehr gewinnen, weil **Ew. Hochwohlgeborn** in den nachahmungswürdigsten Beispielen zeigen, daß in **Ihrer Sele**, die erhabensten Tugenden, die allein den **wahren Adel** ausmachen, vereinigt anzutreffen sind.

Ziehe ich noch die besondern unschäzzbaren Merkmale der Großmut, Leutseligkeit und Menschenliebe, in Betrachtung, womit **Ew. Hochwohlgeborn** mich, in der kurzen Zeit meines Hierseins, beglücket haben; so ist es schon eine gedoppelte Verbindlichkeit für mich, diesem kleinen Werke eine Zueignungsschrift vorzusezzen, die mit **Dero verehrungswürdigsten Nahmen** gezieret und mit meiner Ehrerbietung bezeichnet ist.

Geruhen **Ew. Hochwohlgeborn**, dieses zwar schwache, iedoch aufrichtige Kennzeichen meiner Hochachtung, welches in den lauter-

sten Absichten gegründet ist, großmütig aufzunehmen, und sowohl diesem geringen Werke, als auch demienigen, das Glück, eines hochgeneigten Wohlwollens, unabänderlich geniessen zu lassen, welcher die Ehre hat, mit der ehrerbietungsvollesten Verehrung unausgesezzt zu verharren,

Ew. Hochwohlgebornen,

unterthänig-gehorsamster,
Joh. Christian Ludewig Wernicke.

Vor-

Vorrede.

Ich schreibe nicht für Gelehrte, und auch nicht für Ungelehrte: ich schreibe zum Zeitvertreib und also für mich selbst. Sowohl dieses, als auch der Ort, wo ich schreibe, wird vielleicht zu meiner Entschuldigung hinlänglich sein.

Haben diese Gedanken das Glück, ihren Verleger zu finden; so überlasse ich sie, dem Urtheil und Tadel aller Ver-

nünftigen. Beides werde ich mit Dank und Hochachtung entgegen sehen, und indessen mein bescheidenes Theil bloß darinn sezzen: „daß ich die Welt zwar, „mit meinen poetischen Gedanken, aber „doch nicht, mit neuen Sünden, „beschweret habe.„

Joh. Christian Ludewig Wernicke.

Festung Spandau,
den 23. Hornung, 1769.

Poetisches
Danksagungsschreiben
an die resp.
Handelsherren
in der
Röm. Kaiserl. freien Reichsstadt
Nürnberg
aus
Pflicht und Dankbarkeit
entworfen
von
Johann Christian Ludewig Wernicke.

Wenn mir, der Menschenfeind, so
Glück als Brod abspricht;
So spricht, der wahre Christ, vom Wohl-
ergehn und Segen:
Und wenn der blasse Neid mit Schlangen-
zungen sticht;
So lacht, der Menschenfreund, mir,
Hülf und Trost, entgegen.

Verläumdung! Mißgunst! Neid! ihr
wart umsonst bemüht,
Mildreicher Gönner Hand, gleich, eure,
zuzuschliessen:
Die Segensquelle floß, da, wo man Chri-
sten sieht,
Und wird für mich zum Trost, und euch
zur Kränkung, fliessen.

Ein dankerfülltes Herz, schlägt froh! in
meiner Brust,
Und froher! schlägt es noch, für hocher-
habne Selen!
Die

Die hülfbegierig sind, schnell, ohne Zeitverlust,
Und nicht, um wohlzuthun, statt Tage, Jahre zehlen.

Ihr Herz, durch Tugend groß; zum Wohlthun niemals klein;
Zum Mitleid niemals hart; zur Rettung nie gebunden,
Ließ, eines Fremdlings Noth, nicht ohne Lindrung sein:
Es winkt! es will mein Wohl; gleich fliehn die trüben Stunden.

Belebte doch den Kiel, so stark der Dichtkunst Kraft,
Als, Grosser Gönner That, mein dankbar Herz belebet;
So würde dieser Schrift ein größrer Glanz verschaft,
Als der ist, der nur schwach, der Wohlthat Lob, erhebet.

Der

Der Schwäche wohl bewust, vergeß ich ewig nicht,
Die Pflicht der Dankbarkeit, die iene That beselet:
Wenn Dank und Demut nur aus meinem Herzen spricht;
So wird hier das ersezzt, was dort an Kräften fehlet.

Werft, Gönner! Euren Blick, auf mich und mein Gedicht;
Die Wünsche, * für mein Glück, leg ich in Euren Händen:
Ein Blick von Eurer Huld, der für mich kräftig spricht,
Kann, trozz! dem stärksten Neid, mein ganzes Unglück enden.

* Der Verfasser zielt hier auf seine Versorgung.

Verzeichnis
der geist- und weltlichen
Gedanken in der Einsamkeit.

Geistliche
Gedanken in der Einsamkeit.
Erster Theil.

Stück.		Seite.
I.	Morgengedanken	3
II.	Abendgedanken	7
III.	Busgedanken	11
IV.	Trostgedanken	16
V.	Das Verdienst Jesu	19
VI.	Die Sterblichkeit	21
VII.	Die Pflicht eines Christen	25
VIII.	Die göttliche Vorsorge	28
IX.	Das Vergnügen in Gott	30
X.	Die Einsamkeit	32
XI.	Eins ist Noth	33
XII.	Tischlied	34

XIII.

Stück. Seite.
XIII. Als der Verfasser in seinem Verhafte einige unverhofte Gutthaten empfieng 36
XIV. Ein christlicher Pathenwunsch 37
XV. Adventslied 38
XVI. Weinachtsode 40
XVII. Neuiahrsode. 42.
XVIII. Neuiahrslied 43
XIX. Neuiahrsgedanken 47
XX. Das Selbstbekenntnis 50

Weltliche Gedanken in der Einsamkeit.

Zweiter Theil.

I. An den König 53
II. Die Langeweile 54
III. Satyre auf mich selbst 56
IV. Die gelehrte und die kaufmännische Feder 57
V. Der Musikus und sein Sohn 62
VI. Autodidaktus 68
VII. Der fliegende Wurm 69
VIII. Die weissen Erdschwämme 77
IX. Das Gute 82
X. Das Bessere 84
XI. Der Affe und das Ordensband 85

XII.

Stück.		Seite.
XII.	Der Richter und der Sekretär	87
XIII.	Der Praktikus	89
XIV.	Der Verwalter	90
XV.	Der Lauf der Welt	92
XVI.	Amint	95
XVII.	Die glückliche Lotterie	99
XVIII.	Die wächserne Nase	100
XIX.	Die Kazze	102
XX.	Das Bette	103
XXI.	Das kluge Kind	104
XXII.	Das keusche Mädgen	105
XXIII.	Der wiedergefundene Schlußreim. Eine Elegie.	107
XXIV.	Der Thor	109
XXV.	Die Gespensterlehre	111
XXVI.	Oront	113
XXVII.	Der Reiche und der Dieb	116
XXVIII.	Der Kaffetist, oder der Kaffe-freund	119
XXIX.	Der Kaffeprophet	122
XXX.	Der Gleichgiltige	124
XXXI.	Das Land der Zufriedenheit	130
XXXII.	Das Land der Unzüfriedenheit	132

XXXIII.

Stück.		Seite.
XXXIII.	Der Pater und der Delinquent	134
XXXIV.	Die listige Trinkerin	136
XXXV.	Meinetwegen	139
XXXVI.	Seinetwegen	141
XXXVII.	Der Verstand	143
XXXVIII.	Die Nachtigall	144
XXXIX.	Susanne und Sibille	145
XL.	Die entdeckte Großmut	146
XLI.	Frühlingsgedanken auf dem Walle der Festung	147
XLII.	Herbstgedanken, eben daselbst	148
XLIII.	Auf eine Gewürz- und Juwelenchatulle	151
XLIV.	Als ein Liebhaber seine Geliebte mit einem Nehekissen beschenkte	152
XLV.	Am Geburtstage seiner Charlotte	153
XLVI.	An seinen Freund, Herrn C. G. von W** in W**	155
XLVII.	An seinen Freund, Hrn. C. A. R**	156
XLVIII.	An eben denselben	157
XLIX.	Auf ein halb Schock Wallnüsse	158
L.	Aret	159

Geist-

Geistliche Gedanken

in der

Einsamkeit.

Erster Theil.

Morgengedanken.

Die Nacht und ihre Stille,
Entweicht in falber Hülle,
Ruft Wesen nun in Schatten,
Die vor uns Sonne hatten.

Der Morgen grüßt mein Zimmer,
Im purpurfarbnen Schimmer;
Bald werdens Phöbusstralen,
Im höhern Glanze malen.

Du aber Andachtskerze!
Erleuchte Dank und Herze;
Beflamme meine Lieder;
Besele Leib und Glieder.

Und du, mein Geist! lobsinge,
Dem Schöpfer aller Dinge;
Dem Schöpfer großer Werke,
Mit Gott geweihter Stärke.

Dir, dem die Cherubinen,
Seraph und Engel dienen;
Dem alle wie im Einen,
Auf seinen Wink erscheinen.

Dir, den die größten Wesen,
Im Buch der Schöpfung lesen;
Den auch das kleinste kennet,
Und seinen Schöpfer nennet.

Dir, Herr! dankt Herz und Lippen,
Daß mir des Satansklippen
Der nächtlichen Gefahren,
Nicht nah, nicht schädlich waren.

Daß, Brand, Flut, Sturm und Winde,
Oft Rächer unsrer Sünde,
Daß, Krankheit, Pest und Seuchen,
Noch immer von mir weichen.

Dies alles, Gott der Liebe!
Dankt, mit dem Morgentriebe,
Da ich des Lichts mich freue,
Dir, dein Geschöpf aufs neue.

Bewundernd lobts die Güte!
Dein väterlichs Gemüte!

Womit ich, Staub der Erde,
So hochbeglücket werde.

Doch dieses mir zum Segen,
Mit reifem Ernst erwegen,
Dies soll der Selenkräfte,
Stets sein ihr liebst Geschäfte.

Und weil ich Licht und Gabe,
Nicht von mir selber habe;
So wirst du, Gott! den Willen,
Mit deinem Geist erfüllen.

Du wirst mir Kraft und Leben,
Auch hier, im Kerker, geben,
Wo ich, der Welt nichts nüzze,
Gleichsam vergraben sizze.

Hier, wo die Demut kniet,
Und auf dich, Vater, flehet;
Hier sei du auch im Leiden,
Ein Brunnquell meiner Freuden.

Sei gnädig mir zur Seiten:
Du wirst den Tisch bereiten,
Daß ich, fehlt Gut und Gabe,
Doch Brod und Stärkung habe.

Ja, segne iedes Herze,
Das für mich sorgt im Schmerze,
Und, nicht vom Neid gehindert,
Mein Kreuz und Elend mindert.

Gieb iedem Erdballskreise,
Nach deiner Vaterweise,
Zu diesem Tag von neuen,
Heil, Segen und Gedeien.

Laß auch für allen Ständen,
Den Tag sich glücklich enden;
Daß iedes ohne Wehe,
Mit Danken vor dir stehe.

Und ruffen uns die Schatten,
Die uns verlassen hatten;
So senkt mich ihre Hülle,
In Gott geweihter Stille.

Denn bringt die Andacht wieder,
Lob, Ehr, Preis, Dank und Lieder,
Dir, Herr! und Gott der Götter!
Trozz! Satan, Welt und Spötter.

Abendgedanken.

Mein Leib ist zwar gebunden;
Doch aber nicht mein Geist;
Mein Geist, der alle Stunden,
Mich zu dem Schöpfer weist.

Ihm, dem die Allmachtskette,
Zahlloser Welten preist,
Ihm sing vor meinem Bette,
Ein Abendlied, mein Geist!

Froh, bei des Tages Ende,
Sieht Vater! ich dein Kind,
Dankbar auf deine Hände,
Die immer liebreich sind.

Denn wer hat wohl, mir Armen!
Der schwach und elend ist,
Voll Liebe und Erbarmen,
Das Leiden noch versüßt?

Wer mißt die Leidenstage?
Mein Schicksal? meine Zeit?

Wer giebt mir, wenn ich zage,
Mut und Zufriedenheit?

Wer sorget für mein Sorgen,
Mit soviel Vaterhuld?
Wer tilgt so heut als morgen,
Zugleich auch meine Schuld?

Bist dus nicht, Gott der Güte?
Gott der Erbarmung! nicht?
Nicht du, der ins Gemüte,
So Trost als Leben spricht?

Und wie? ich sollte schweigen,
Unedler, als ein Thier?
Da Tag und Nächte zeugen,
Wie gut dus meinst mit mir?

Ich sollte unempfindlich,
Danklos, zu Bette gehn?
Nicht, als ein Kind, verbindlich,
Vor dir, mein Vater! stehn?

Nein! diese Undanksgabe,
Die nur Verstockung heist!
Flieh du, wie vor dem Grabe,
Zum Dank erschaffner Geist!

Sieh

Sieh, Ewger! auf mich nieder,
Und nimm mein Lallen an;
Zu schwach sind zwar die Lieder,
Für das, was du gethan.

Doch liegt vor deinem Throne,
Dein Kind noch demutsvoll!
Und fleht, in deinem Sohne,
Auch um sein ewges Wohl!

Es fleht, für seine Brüder;
Für Freunde und für Feind;
Es fleht, für alle Glieder,
Die froh und traurig seind.

Sieh alle, Gott der Väter!
Mit Gnadenaugen an,
Daß keinen der Verräter,
Der Satan, sichten kann!

Getrost! Gott hört mein Flehen,
In heilger Dunkelheit!
Und läßt mich schlafend sehen,
Auch seine Herrlichkeit.

Ruht nun, von Sorgen müde,
Der Leib zwar sorgenlos;
So ruht er doch im Friede,
In Gottes Allmachtsschos.

So kann und darf nichts schaden,
Nichts stören meine Ruh:
Mich deckst du Gott der Gnaden!
Mit deinen Flügeln zu.

Mich weckst du morgen wieder,
Mit neuer Kraft erfüllt:
Denn singt dir Morgenlieder,
Mein Geist, dein Ebenbild.

Und schläft mein Leib gebunden,
So schläft doch nicht mein Geist,
Mein Geist, der alle Stunden,
Dich, Gott und Vater preist.

Bußgedanken.

Strafe, folget auf die Sünde,
Züchtigung, auf Uebelthat.
O, wie sehr, da ichs empfinde,
Fehlt mir Hülfe, Trost und Rath!
Mich schillt des Gesezzesstimme,
Und der Herr in seinem Grimme!
Ja, im Zorn hat seine Hand,
Pfeil und Bogen schwer gespannt.

Wie so tödtlich ist die Wunde,
Die mir Sünd und Satan schlägt!
Wie gar schrecklich iene Stunde,
Die mir Gottes Zorn erregt!
Ausser mir, sind Finsternisse;
In mir, die Gewissensbisse;
Ueber mir, des Richters Drohn,
Meiner Sünden, Frucht und Lohn!

So, wie Wetterwolken ziehen,
Die, von Fluthen, Blizz und Wind,
Schnell der Erde zu entfliehen,
Gar zu schwer und lastbar sind;

So zieht mich der Sündenmenge
Schwere Last, in das Gedrenge,
Und sie schwebt, des Lichts beraubt,
Furchtbar über meinem Haupt.

Krumm, gebeugt und tiefgebücket,
Schleich ich nur ganz kraftlos fort.
Traurig, hülflos, unbeglücket,
Leb ich iezt an einem Ort,
Wo nur Gift, für das Geblüte;
Wo Verzweiflung, fürs Gemüte;
Wo so Jude, Heid, als Christ,
Wahrer Christen Greuel ist!

Wie gar anders ist dies Leben,
Als mein Leben sonsten war!
Hier, von lauter Nacht umgeben,
Werd ich kaum den Tag gewahr.
Unruh, Angst und Selenschmerzen!
Nehmen ihren Sizz im Herzen,
Gleich, als sollte da die Pein,
Und ihr Wohnplazz ewig sein.

Ganz und gar bin ich zum Leiden,
Und zum Elend ausersehn.
Große sinds, die mich beneiden,
Mächtge, die mir widerstehn.

Dort,

Dort, wo ich zu meiner Ruhe,
Gutes denk und gutes thue,
Sieht man das, was ich gethan,
Für ein groß Verbrechen an.

Denen, die das Arge glauben,
Und mich ärger noch beschrein,
Muß ich gleich den Stumm und Tauben,
Ja, fast Todten ähnlich sein.
Stumm, muß ich bei ihren Richten,
Taub, wenn sie mir Laster dichten,
Fühllos, wenn sie mir zur Pein,
Gar zu hart und grausam sein!

Zungen, voller Gift und Galle,
Tödtlicher, als Schlangenstich,
Stets bereit zu meinem Falle,
Stechen und verwunden mich.
Freunde, die von ferne stehen,
Nechsten, die vorüber gehen,
Sehn so lieb- als sorgenlos,
Mich im tiefsten Elendschos.

Doch, die stärkste, meiner Plagen,
Und die gröste, meiner Noth,
Ist, von allen meinen Klagen,
Meiner Selen Sündentodt.

Hier,

Hier, in des Verderbensgründen,
Ist für sie kein Rath zu finden;
Sieh, o Sel! da alles blizzt,
Auf den Gott, der mächtig schüzzt.

Fleh ihn an! er wird erhören.
Ruf ihn zu! er kennet dich.
Straf und Schrecken zu vermehren,
Zürnet er nicht ewiglich.
Ihn, wenn auch die Donner fluchen,
Zitternd und gebeugt zu suchen,
Ist, wie Gotteswort selbst spricht,
Eines Tiefgebeugten Pflicht.

Zwar, der Uebertretungschulden,
Sind unnennbar schwer und groß;
Doch ist auch des Höchsten Dulden,
Unermeßlich, grenzenlos!
Lasten, die die Sele quälen,
Bürden, die der Gnade fehlen,
Bringt das Herz voll Bußbegier,
Demutsvoll, mein Gott vor dir.

Dir, o Herr! sind meine Plagen,
Dir ist meine Noth bekannt.
Stärke du bei meinem Zagen,
Mich mit deiner Allmachtshand.

Laß mich nie in meinen Sünden,
Untergang und Hölle finden,
Daß bei meinem Ach und Weh,
Nicht der Feinde Wunsch gescheh.

Solltest du mich Herr! verlassen?
O, so wärs um mich geschehn!
Alle, die mich fliehn und hassen,
Würden das mit Freuden sehn.
Ja, bei meines Fußes Gleiten,
Würden sie ein Lied bereiten,
Und, mit Satans Hohn und Spott,
Fragen: wo ist nun dein Gott?

Aber, Herr! ich harre deiner,
Sprich du Trost, der Selen, zu!
Du bist Gott, und sonsten Keiner,
Wer dich sucht, den schüzzest du.
Eile Herr! von deinen Höhen,
Mir mit Hülfe beizustehen.
Eil Herr! und laß meinem Flehn,
Gnade, Trost und Rettung sehn.

Trost.

Trostgedanken.

Des Gesezzes Donner schweige!
Wo kein Richter nicht mehr schilt.
Satan! sei du selber Zeuge,
Daß dein Schrecken nichts mehr gilt.
Du und deine finstre Stunden,
Sind auf Gottes Wink verschwunden,
Und ihr flieht zu meiner Ruh,
Schnell der Höllenabgrund zu.

Hier folgt Gnade auf die Strafe,
Und Verzeihn, auf Züchtigung;
Leben, auf dem Sündenschlafe;
Selentrost, auf Besserung.
Aus des Sünders Fluch und Orden,
Bin ich Gotteskind geworden,
Und durch Glauben, Buß und Reu,
Strafe und Verdammniß frei.

Alle Lasten, die mich drücken,
Jede Sünde, die mich schlägt,
Werf ich auf des Lammes Rücken,
Das so Welt als Sünde trägt.

Hier, in des Erlösers Blute,
Der, der Welt und mir zu gute,
Sich in Höll und Tod begab,
Wasch ich mich von Sünden ab.

Göttlich - groß, ist seine Liebe,
Göttlich, sein Erlösungswerk!
Beide sind, o selge Triebe!
Frommer Selen Augenmerk.
Ohne sie, vor Gott erscheinen,
Ohne sie, die Schuld beweinen,
Heißt, wie Jud und Heiden thun,
In des Todesschatten ruhn.

Stets von Jesu Schmuck umgeben,
Und von sein Verdienst umhüllt,
Will ich schon in diesem Leben,
An mir tragen Christi Bild.
Klebet ia zu meinen Schmerzen,
Manche Schwachheit noch im Herzen;
O! so tilgt auch diese Schuld,
Gottes Langmut und Geduld.

Schenk mir, o du Geist der Gnaden,
Kräfte, Muth und Wachsamkeit,
Daß ich allen Selenschaden,
In dem Lauf der Frömmigkeit,
Immer mehr und mehr vermindre,
Immer mehr das Böse hindre,
Und durch dich rein, heilig, frei,
Gottes Kindschaft würdig sei.

Das Verdienst Jesu.

Sündenbüßer, Jesus Christus, Gott- und Opferlamm!
Der du Tod und Hölle littest, an des Kreuzes Stamm,
Das Blut deiner ewgen Liebe,
Was aus deinen Wunden floß;
Wasche, durch des Geistes Triebe,
Mich von Sünden rein und loß.

Sündentilger, JEsus Christus, wahrer Gottes Sohn!
Sieh, ich fall in Buß und Glauben hin, vor deinen Thron;
Nimm mich wieder an zu Gnaden;
Führ mich deinem Vater zu;
Heile meiner Selen Schaden;
Schenk mir die verlorne Ruh.

Selenheiland, Seligmacher, Gott und Lebens-
fürst!
Laß das Blut des heilgen Kreuzes, wenn du rich-
ten wirst,
Mir zum Gnadenmal und Zeichen,
An der Brust und Stirne stehn;
So werd ich, und die mir gleichen,
In dein Reich verklärt eingehn.

Die

Die Sterblichkeit.

So, wie ein Jahr, ein Tropfen Zeit,
Unmerkbar fließt zur Ewigkeit:
So fließen unsre Lebensiahre,
Auch unvermerkt zur Grabesnacht.
Heut trägt man ienen auf die Bahre,
Und morgen wird an mich gedacht.

Bald hört die Hütte, bald der Thron,
Der Trauerglocke Sterbenston!
Bald werden fürstliche Gebeine,
Im Balsam, der Verwesung Raub;
Bald senkt man unter Sand und Steine,
So Reich als Arme in den Staub.

Wie groß muß iener Todte sein!
Ihm prangt der Tugend Leichenstein,
Und Völker freuen sich beim Grabe.
Sein Liebling trauret ganz allein,
Gebückt an seines Fürsten Stabe,
Und hört iezzt auf, ein Herr, zu sein.

Was half ihm Reichthum, Ruhm und Pracht?
Was Krone, Hoheit, Stand und Macht?
Gab der Besizz von Millionen,
Ihm wohl das kleinste Maaß der Zeit?
Er mag in Thron und Pallast wohnen,
Nichts schůzzt ihn vor die Sterblichkeit!

Dort geht, in Lastern unbereut,
Ein starker Geist zur Ewigkeit,
Und spricht: es fliehen meine Sünden,
Unfehlbar ihrem Schooß hinab!
Schon seh ich in verschwiegnen Gründen,
In der Vergeßenheit, ihr Grab.

Er tröstet sich! doch ohne Grund:
Sein Trost stirbt in des Christen Mund,
Und lebt nur noch im Atheisten,
In seines Zufalls Ohngefähr,
Und stellt in seiner Selen Wüsten,
Die Nächte des Unglaubens her.

Er denkt sich stark! bleibt unbekehrt,
Solange als sein Leben währt:
Kaum aber schlägt die Todesstunde;
So zittert er! der stark gedacht,
Und nimmt, aus eines Christen Munde,
Den Trost, den er so frech veracht.

O Mensch! wie thöricht handelst du?
Du suchst ins Eitle, Trost und Ruh,
Und ihr Genuß, das nennst du Glücke.
Siehst du das Grab: so weicht dein Geist,
Ganz trostlos! in das Nichts zurücke,
Was deines Lebens Abgott heist.

Reiß, meine Sele! dich vom Schooß,
Vom Geist der Welt, auf ewig loß,
Und heilge Gott dein ganzes Leben.
Haß iedes Lasters Sicherheit,
Und denk, im frömmesten Bestreben,
Stets an das Wort der Sterblichkeit.

Sei, um ein Herz, voll Tugendfrucht,
Das täglich ihren Wachsthum sucht;
Ein Herz, das sich Gott ganz ergiebet;
Die Welt verschmäht; das Eitle flieht,
Sein wahres Heil, im Heiland, liebet,
Um ein solch Herze sei bemüht.

Klopft denn der Tod noch heute an;
Eröfnet sich die Todesbahn;
Denn flieh, o Sel! im selgen Blicke,
Zu dem, der dich mir gab, hinauf,
Und ich, entselt zum ewgen Glücke,
Beschließe froh! den Lebenslauf.

Von Unruh, Quaal und Sorgen loß,
Schläft er, der Leib, im Grabesschos,
Bis Gott ihn ruft aus Gruft und Staube.
Heil mir! denn er mein Heiland lebt;
Ihm leb ich auch; ihm lebt mein Glaube,
Der Leib und Sel zu Gott erhebt!

Die Pflicht eines Christen.

Sich, allen Sturm und Unglückswellen,
Gesezten Muts entgegen stellen;
Ist eines Christen Pflicht:
Wenn hier und dort die Wetter ziehen,
Die Blitze drohn! — und denn zu fliehen;
Das ist sie nicht.

Auf Gott, und nicht auf Menschen bauen,
Im Unglück Ihm allein vertrauen;
Ist eines Christen Pflicht:
Abgöttischdumm, Geschöpfe ehren,
Um heidnischklug sein Wohl zu mehren;
Das ist sie nicht.

Den schweren Kelch des Kreuzzes trinken,
Daß, Glaub und Hofnung, doch nicht sinken;
Ist eines Christen Pflicht:
Bei Ueberfluß und guten Tagen,
Ein leichtes Kreuz geduldig tragen;
Das ist sie nicht.

Ein Herz, in seinem ganzen Leben,
Voll Dankbarkeit zu Gott erheben;
Ist eines Christen Pflicht:
Doch, beim Genuße seiner Gaben,
Ein Herz voll schnöden Undanks haben;
Das ist sie nicht.

Den Nechsten durchs Gebet zu segnen,
Ihm stets mit Sanftmut zu begegnen,
Ist eines Christen Pflicht:
Nur wenn er schilt, ihn wieder schelten,
Und Fluch mit Gegenfluch vergelten;
Das ist sie nicht.

Den Elenden, gern zu erquicken;
Gefangenen, gern Hülfe schicken;
Ist eines Christen Pflicht:
Doch beiden, um Belohnung willen,
Auf kurze Zeit ihr Elend stillen;
Das ist sie nicht.

Im Grabe noch den Weisen ehren,
Der göttlich war in seinen Lehren;
Ist eines Christen Pflicht:
Den Freigeist aber samt den Spöttern
Der Religon, strafbar vergöttern!
Das ist sie nicht.

Mich nie von Gotteswort entfernen,
Und täglich seinen Willen lernen;
Sei ewig meine Pflicht!
Zu lieben, was die Welt gern liebet;
Zu üben das, was sie verübet;
Das sei sie nicht!

Die göttliche Vorsorge.

Die Sorgen, die mich heimlich drücken,
Werf ich in meines Gottes Schos;
Und Seufzer, die doch endlich glücken,
Erwerben mir dies schöne Los:
Das, was mir Gott hat ausersehn,
Das müße doch gewiß geschehn.

Die Freunde, die in bösen Tagen,
Sich meiner ganz beschämt entziehn,
Beschwer ich nie mit meinen Klagen;
Sie sind es würdig mich zu fliehn.
Sie denken: was Gott hat ersehn,
Mag, oder mag auch nicht, geschehn.

Doch einen Freund in Unglückstagen,
Mit Liebe und mit Beistand sehn,
Ist Schäzze werth. Kaum hört er klagen;
So eilt er schon mir beizustehn,
Und läst als Freund, den Gott ersehn,
Das, was geschieht, mit Lust geschehn.

Die Feinde, die mich gerne hassen,
Seh ich mit wahrem Mitleid an;
Sie müssen mir das ruhig lassen,
Was doch ihr Neid nicht hindern kan.
Denn das, was Gott für mich ersehn,
Muß unabänderlich geschehn.

Den Neid nicht nur blos zu erwehnen,
Der nichts mit seinem Haß gewinnt;
Wacht nicht die Mißgunst auch bei denen,
Die Freunde vom Geblüte sind?
Und dennoch muß, was Gott ersehn,
Trozz! Mißgunst, Neid und Feind geschehn.

Er, der die Tage meiner Leiden,
Schrieb in dem ewgen Schicksalsbuch;
Schrieb, zu den Tagen künftger Freuden,
Auch mir zum Trost, den Segensspruch:
„Das, was o Mensch! mein Rath ersehn,
„Muß stets zu deinem Heil geschehn.

Was soll ich mich nun länger quälen,
Mit Sorgen, die mir tödtlich sind?
Für mich wird Gott das Beste wehlen:
Er ist mein Vater, ich sein Kind,
Und läst mir das, was er ersehn,
Zum wahren Heil und Wohl geschehn.

Das Vergnügen in GOTT.

Herzen, die in Glück und Wohl,
Sorglos ihren Gott verkennen,
Und für lauter Weltsucht brennen,
Sind des Mißvergnügens voll.
Nur ich bin auch da vergnügt,
Wo so Glück als Wohlfarth liegt.

Zwar ist Reichthum, Ruhm und Pracht,
Eines Wohlstands Ehrenzeichen;
Doch es hat, die es erreichen,
Nie zufriedener gemacht.
Denn ihr Herz, vom Stolz besiegt,
Ist nicht so, wie meins vergnügt.

Nur ein Gut, was mir die Welt,
Weder nehmen kann, noch geben,
Kann das Herz zu Gott erheben,
Wann auch Welt und Himmel fällt.
Dieses Gut, was in mir liegt,
Heißt: ich bin in Gott vergnügt.

Ohne Gott vergnügt zu sein,
Ist kein wahres Glück auf Erden;
Aber durch ihn glücklich werden,
Und sich denn des Glücks erfreun,
Ist ein Schazz, der nie betrügt,
Und im Sterben selbst vergnügt.

Hier, wo Welt- und Lasterfreund,
Sich zu meinem Fall verbinden,
Wo sie sich, um ihn zu finden,
Mit dem Satan selbst vereint;
Hier ruf ich, ganz unbesiegt:
Mich schüzzt Gott; ich bin vergnügt.

Sollt es dort dem hämschen Neid,
Morgen oder heut gelingen,
Mich um Glück und Brod zu bringen,
So hilft Gott doch mit der Zeit.
Gott, der alles weislich fügt,
Macht mich denn, wie iezzt vergnügt.

Herzen, die durch Neid und Groll,
Mich im Unglück bald verlassen;
Herzen, die mich fliehn und hassen,
Mindern nicht mein wahres Wohl,
Nein! sie mehren, sich zum Spott,
Mein Vergnügen nur in Gott.

Die Einsamkeit.

Hier, wo ich dich, stets beßerndes Geschicke!
Im öden Schos der Einsamkeit erblicke,
Hier ist auch Gott, nie bin ich ganz allein;
Du schließst die Thür, er meine Kammer ein.

Hier, wo ich froh! auf ein zukünftig Glücke,
Und Rache-leer, auf meine Feinde blicke;
Hier laß ich Gott und das Geschick allein,
Mein Freund, mein Trost, und auch mein Retter
sein.

Eins ist Noth.

O Herr! nur Eines will ich bitten,
Dies Eine, Herr! gewähre mir:
Laß mich, wenn ich hier gnug gelitten,
Durch iene finstre Todesthür,
So siegreich! in den Himmel dringen,
So siegreich! wie mein Heiland that,
Da er in Schmach, in Kampf und Ringen,
Für sich und seine Feinde bat.

Tischlied.

O Vater! deine Gaben,
Dein Brod, dein Segenstrank,
Die mich gestärket haben,
Sind würdig Preis und Dank.
Drum nimm für deine Güte,
Ein dankerfüllt Gemüte,
Zum Tisch - und Lobgesang.

Gleich Brüsten, hat dein Segen
Der Liebe mich getränkt.
Gleich Manna, Thau und Regen,
Hast du viel Guts geschenkt.
Dein Vaterherz, bleibt Sündern,
Bleibt deinen Gnadenkindern,
Mit Wohlthun zugelenkt.

Dir, Herr! ist unverborgen,
Der iungen Raben Flehn.
Du lässest auch das Sorgen,
Des kleinsten Wurms geschehn.
O! heilge meine Triebe,
Daß sie auf deiner Liebe,
Nie zweifelmütig sehn.

Brich,

Brich, Vater! deinem Kinde,
Dein ferners Gnadenbrod.
Und wenn ich Dürftge finde;
So sei nach dein Gebot,
Mein Herz für sie gerühret,
Und liebreich zugeführet,
Zur Lindrung ihrer Noth.

Von Wollust weit entfernet,
Mach mir den Ueberfluß,
Durch den man dich verlernet,
Zum eckelnden Genuß.
Zur Nothdurft meines Lebens,
Sei mir ein Gut vergebens,
Wornach man seufzen muß.

Der Güter Ewigkeiten,
O Gott! sei stets mein Ziel.
Den Tisch wirst du bereiten:
Gieb wenig oder viel.
Hab ich dich treuer Vater,
Zum Tischfreund und Berather;
So hab ich, was ich will.

Als der Verfasser in seinem Verhafte einige unverhofte Gutthaten empfieng.

Gottes Vaterlieb und Treu,
Steht mir wieder tröstlich bei!
Seiner Gnade werth zu sein;
Seines Segens mich zu freun;
Soll Ihm mein Herz,
In Freud und Schmerz,
Ewig! ewig! dankbar sein.

Ein christlicher Pathenwunsch.

Weg! Satan, Welt und Fleisch! an euch wird nie gedacht;
Mein Pathe hat mit Gott den selgen Bund gemacht,
Und durch mich angelobt, den Tugendweg zu gehen.
Laß deinen Ruhm, o Kind! in Gottesfurcht bestehen;
So wird der Eltern Wohl, durch deines sich erhöhen.

Adventlied.

Mein König steigt von seinem Thron,
Zur Welt und mir herab,
Kommt in das Fleisch, wird Menschensohn,
Und legt den Zepter ab.

Zum Staube kehrt, die Majestät,
Zum Wurm, der Schöpfer, ein,
Und er, zu dem die Schöpfung fleht,
Will selbst erniedrigt sein.

Zieh, Himmels-König-Fürst-und Gast!
Zu meinem Herzen ein;
So wird die Sele, dein Pallast,
Der Leib, dein Tempel, sein.

Verkläre dich, mein Heil! in mir,
Erleuchte Herz und Sinn,
Und stelle mir dies Wunder für,
Wie groß ich durch dich bin!

Groß, bin ich durch dich Herr der Welt!
Du kehrest bei mir ein,
Und wilt mein Friedefürst und Held,
Rath, Kraft und Helfer sein.

Groß, bin ich in dem Abendmahl!
Du machst mir Gott zum Freund,
Und tilgst den schweren Sündenfall,
Den noch die Welt beweint.

Groß, werd ich in dem Tode sein!
Du heiligest selbst mein Grab,
Und legst durch deine Todespein,
Des Grabes Schrecken ab.

Groß, werd ich bei dem Weltgericht,
Bei deiner Zukunft sein!
Und ewig-groß! wenn du, mein Licht,
Mich führst zum Himmel ein!

Weinachtsode.

In Wunder geheilgter Nacht!
Die Hirten in freudigste Schrecken gebracht,
Da sangen Seraphen im glänzenden Kleide:
Fürchtet euch nicht! uns locket die Freude!

Töne, seraphische Post!
Erschalle durch Süden, Nord, Westen und Ost!
Dein Friedensruf dringe dem Erdkreis zu Ohren:
Euch ist heute der Heiland geboren!

Ehre sei Gott in der Höh!
Frolocket ihr Himmel, Luft, Erde und See!
Heiliget, o Völker! Herz, Andacht und Lippen,
Eilet entzückt zu Bethlehems Krippen.

Dort zeigt, im Niedrigsten, groß!
Der König der Himmel sich elend und bloß:
Dort lallt, der Beherrscher der Meere und Winde,
Sündern zu gut, im heiligsten Kinde.

Heil,

Heil, Fried, und Segen der Welt!
Es prangt der verheissene Samen und Held!
Der Gottheit ewiger Rath, Ursprung und Liebe!
Ehrt ihn, Völker! mit festlichstem Triebe.

Küsset des Ewigen Sohn!
Er ist euch geschenket, dem Glauben zum Lohn;
Er ist euch zum Troste, zum ewigen Leben,
Und aus göttlicher Gnade gegeben.

Weicht, Schrecken, Satan und Tod!
Meßias erlöset aus Hölle und Noth.
Unendliche Liebe! ich geh nicht verloren,
Auch mir ist er, der Heiland, geboren.

Neuiahrsode.

Acht Tage waren kaum nach Christi Geburt verflossen;
So ward in ihm, dem Gott- und Menschensohn,
Das heilige Blut! des Bundes vergossen;
Und zur Versöhnung stieg sein erstes Opfer schon,
Zu des Gerechten Thron.

Nach eines Seraphs Gruß, den die Gelobte bekennet,
Von der der Zweig aus Davids Stamm entsproß,
Ward heute sein Nahme, Jesus, genennet,
Ein Nahme, der mit Gott, auf des Altares Schos,
Für Menschen Friede schloß.

Vor Jesu müssen sich die Kniee der Schöpfung beugen!
Ihn bete an! der Himmel und die Erd!
Und alle himmlische Zungen bezeugen;
Daß Jesus sei der Herr, der uns, in Gott verklärt,
Die Seligkeit beschert!

Neuiahrslied.

Eil, im veriüngten Jahre,
Mein Geist, zum Dankaltare,
Und sing ein Lied der Zeiten,
Dem Herrn der Ewigkeiten!

Er hat mir, dich, zum Leben,
Und ihm zum Preis gegeben;
Mir schrieb des Schöpfers Güte,
Sein Dasein ins Gemüte.

Er gab mir Kraft und Stärke;
Ich rühme seine Werke;
Ich preis beim Jahres Ende,
Das Wohlthun seiner Hände.

Zur Ewigkeit geboren;
Zum Wechsel auserkohren,
Muß Prüfung, Weh und Lachen,
Mich stark und frömmer machen.

Der Zeitraum meiner Plage,
Zerfloß in Segenstage;
Den Abfluß meiner Leiden,
Versüssen Neuiahrsfreuden.

Bald ruffen Augenblicke,
Mich frei von hier zurücke:
Ich seh der Freiheit Grenzen,
Mir schon entgegen glänzen.

Denn werden Todesschatten,
Die mich geängstet hatten,
Durch Gottes weises Fügen,
Den Träumen gleich verfliegen.

Von der Wohlthaten Menge,
Kommt mein Herz ins Gedrenge,
Daß es vom Dank erfüllet,
Gleich einem Strom anschwillet.

Nimm, Vater! Lied und Dichten,
Nimm meiner Selen Pflichten,
Zum Opfer, für die Gaben,
Die mich beglücket haben.

Sprich, Herr der Ewigkeiten!
Zum Wechsel froher Zeiten,
Zu mir, dem Staub der Erde,
Dein Segenswort: es werde.

Pflanz in mir Glaub und Liebe,
Geduld und reine Triebe,

Daß ich von sie geführet,
Stets thu, was mir gebühret.

Besele Leib und Kräfte,
Daß sie in dem Geschäfte,
Worinn du mich wirst gründen,
Sich treu und wirksam finden.

Beglücke meine Wege;
Gesegne Schritt und Stege;
Laß mich im Thun und Wandeln,
Nach deiner Vorschrift handeln.

Sieh, Vater! auch hernieder,
Aufs Unglück meiner Brüder;
Erleichtre, mindre, trage,
Kreuz, Elend, Noth und Plage.

„Schenk meinem treusten Freunde,
„Trozz! Satan, Neid und Feinde,
„Zu iedem seiner Werke,
„Sieg, Mut, Geduld und Stärke.

„Sei ihm mit Huld zur Seiten,
„Verkürz die Trauerzeiten,
„Daß er in diesem Jahre,
„Des Leidens Ziel erfahre.

Bekehre alle Feinde,
Und mache sie zu Freunde;
So werden sich bald müssen,
Ruh, Fried und Eintracht küssen.

Laß blühn im Thron und Tempel,
Der Gottesfurcht Exempel;
Bezweige ihre Schritte,
Vom Pallast bis zur Hütte.

Gieb, daß in deinem Sohne,
Der Segen bei uns wohne,
Und heilge uns im Sterben,
Zu deines Reiches Erben.

Neujahrsgedanken.

Ein Zeitenmaaß, ein Jahr verfließt,
Da sich der Erde Kreislauf schließt;
Die Jahrzahl steigt, und auch mein Alter.
O! steig einst du, im höhern Lauf,
Mein Lebenslicht! zum Welterhalter,
Zum Vater alles Lichts hinauf!

Was ist ein Jahr? ein Lebensziel?
Was tausend Jahre? nichts! ein Spiel!
Ein Punkt der Zeit, ein Lebensseiger,
Den nie die Ewigkeit bemerkt,
Weil sie durch keinen Zeitenzeiger,
Den Kreislauf ihrer Zahlen stärkt.

Was ist der Mensch nach Adams Fall?
Ein Lasterkind, ein Sündenall!
„Ein Mittelding von Vieh und Engeln.„
Der Apfelbiß nährt seine Brust.
Er kleidet sich in Fehl und Mängeln,
In Fluch und Tod! zu Satans Lust!

Dring iezt, mein Geist, zum höchsten Ruhm,
In frommer Christen Heiligthum!
Wo Selen frei, von ienem Fluche,
Worein sie Adamsfall gesenkt,
Bewundern im Erlösungsbuche,
Daß Gott an sie mit Gnade denkt.

Ihm singt der Christ, dem Segen blüht,
Im neuen Jahr ein Jubellied!
Freut sich des Glücks im Weltheilande;
Fällt voll Anbetung zum Altar,
Wo Gottessohn, im Menschenstande,
Sich stellt in der Beschneidung dar.

In ihm, im neuen Adamsbild,
Von unsern Sünden angefüllt,
Wird des Gesezzes Fluch gestillet.
Für uns war das Gesezz zu schwer!
Meßias ists, der es erfüllet:
Er stellt den Frieden Gottes her.

Was bin ich nun in diesem Stand?
Ein Zweig des Heils in Gottes Hand,
Ein Bruder, Freund, ein Kind des Höchsten!
Das Wort ward Fleisch! o göttlichs Wort!
Dies macht mir Engeln selbst zu Nächsten,
Und Flüche fliehn auf ewig fort!

Was ist dies Jahr, da ich noch bin?
Ein Gnadeniahr, mir zum Gewinn;
Ein neu Geschenk, zum Segensgruße.
Und was mein ganzer Lebenslauf?
Die Säungszeit: beim Frühlingsschluße,
Blüht ihre Saat zur Erndte auf.

O! schenk mir, HErr der Ewigkeit!
Beim Anwachs meiner Lebenszeit,
Die Gnade, dir ein Herz zu weihen,
Das sich in seinem Heiland freut;
Und einen Trieb stets das zu scheuen,
Was deine Heiligkeit verbeut.

Und du, zum Glück erschaffner Geist!
Der des Meßiä Ankunft preist,
Und sich vor ihm in Ehrfurcht neiget,
Durchlebe keinen Augenblick,
Der sich der Gnade unwerth zeiget,
In ihr besteht, dein höchstes Glück!

* * * * * * * * * * * * *

Das Selbstbekenntnis.

Ein Jahr, ein furchtbar Jahr! der Menschheit zur Qual und Schrecken!
Floß auch für mich in Kedars Grenzen ab,
Wo Flüche und Tod oft Herzen bedecken,
Die minder strafbar sind, als ich, dem Spruch und Stab,
Ein Jahr zur Beßrung gab.

Gedenke, Herr! des Fluchs, der mich hier zeitlich bestrafte,
Nach deiner Huld und Vaterliebe nicht.
Ich leide als Sünder in dem Verhafte;
Bußfertig bitt ich dich, nach eines Sünders Pflicht:
Geh, HErr! nicht ins Gericht.

Durchstreich mit JEsu Blut, das straffende Schuldregister;
Ich glaub an ihn: der Glaube macht gerecht.
Flieht, Hölle und Tod! weicht, Menschen-Verwüster!
In GOtt und JEsu blüht, fürs menschliche Geschlecht,
Trost, Freiheit, Licht und Recht.

Welt-

Weltliche Gedanken

in der

Einsamkeit.

Zweiter Theil.

An den König.

Monarch! verzeih den Trieb, der meine Brust entflammet,
Durch dich beglückt zu sein!
Dein, ist der Hülfe Macht, und das Vermögen, Dein,
Was göttlich groß aus deinem Wesen stammet.
Nicht mir allein; nein! Tausenden giebst Du,
Durch einen Gnadenzug — Dein Nahme ist mir heilig —
Auch mitten im Geschick des Trübsals, Glück und Ruh.
Dein königlicher Wink, hilft stets, so groß bist Du!

*** *** ***

Ich flehe ehrfurchtsvoll: Mein König! hilf mir eilig.

Die

Die Langeweile.

Langeweile,
Flieh und eile!
Flieh von hier in den Pallästen,
Zu den fetten Wollustgästen;
Hier verkürzt mir, Zeit und Müh,
Die Poesie.

Langeweile,
Auf und eile!
Eile zum Lupinens Feste,
Und zu seine Bacchusgäste;
Hier ertränkt mir, Zeit und Müh,
Die Poesie.

Langeweile,
Fort und eile!
Eile zu den Promenaden,
Karten, Bällen, Maskeraden,
Hier vertreibt mir, Zeit und Müh,
Die Poesie.

Langeweile,
Geh und eile!

Geh zum Sopha Ihrer Gnaden,
Zu Kaffee und Chokoladen;
Hier versüßt mir, Zeit und Müh,
Die Poesie.

Langeweile,
Lauf und eile!
Eile zu des Stuzzers Flügel,
Zu der Schöne vor dem Spiegel,
Mir vertändelt, Zeit und Müh,
Die Poesie.

Langeweile,
Flieh und eile!
Flieh auch zu den schlechten Dichtern,
Und zu allen Splitterrichtern;
Schmäh auf mich! doch schmähe nie,
Die Poesie.

Satyre auf mich selbst.

Mein GOtt, was wird die Welt für Unheil noch erleben!
Ein Kaufmann im Verhaft, will sich zu lesen geben?
Ein Kaufmann? weiß er denn nicht mehr wovon zu leben?
Er schreibt — was schreibt er denn? — was sonst ein Autor schreibt,
Den selten der Beruff und oft der Mangel treibt.
In Wahrheit, das ist arg! kann dieses dazu bringen;
So wird in iedem Jahr ein andrer Kaufmann singen;
So kömmt, zum größern Ruhm, noch Spandau ins Geschrei,
Daß dort der Festungssizz, der Sizz der Dichter sei.

* * *

Dies wenge sucht sich dir, mein Leser, zu verbinden;
Weit mehrers wirst du schon bei meinen Feinden finden.

Die gelehrte und die kaufmännische Feder.

Da siehst dus nun! sprach die gelehrte Feder,
Wer von uns beiden mehr des Vorzugs würdig ist?
Mich ehrt und liest ein ieder,
Und selbst Alzest, dem du ganz unnüzz bist,
Du solltest dich nur schämen!
Muß, von dir Trostes loß,
Im Unglück und Verhaft, von Geld und Freunden bloß,
Zu mir die Zuflucht nehmen.
Wo ist des Fleißes Frucht? wo bleibt Kredit und Geld?
Wo bleibet Ehr und Ruhm, wenn selbst der Kaufmann fällt?
Schreib immerhin, zu des Alzestens Ehre,
Brief, Wechsel, Kontrakt und Parere!
Durchziffre Maaß, Gewicht, Münz und auch Wechselkurs;
Nimm, wie du sonst gethan, zu großen Entreprisen,
Nach Spekulanten Art, so Zuflucht als Resurs!
Was gilts? ich will aus dem, was du hier hast bewiesen,

Zur Gnüge prophezein,
Es träget dein Verstand, dein Wizz, dein Fleißigsein,
Alzesten keinen Heller ein.
Nur ich! ich ganz allein,
Kann das, was er sich wünscht, gewähren:
Und kurz! ich muß Alzest, und muß auch dich ernähren!

Im Trauerflor gehüllt, gekrümmt, unzugespizzt,
Vom Kaufmanns Fleiß ermüdt, und Nächte durchgeschwizzt,
Ruht sie, die Kaufmannsfeder,
Auf eines Pultes Taschenleder,
Und sieht ganz mitleidsvoll, auf ihre Freundin hin.
Jezzt schärft sie Mut und Spizze,
Und spricht mit dem ihr angebornen Wizze,
Bescheiden, kaufmännisch, nicht mit Pedanten Hizze:

Geliebte Lehrerin!
Ich weiß es, was ich war, und was ich jezzund bin;
Doch, was ich werden soll, das quält nicht meinen Sinn.
Nur iezzt, o Freundin, hör, und merke, was ich sage.

Mich

Mich dünkt, dein Stolz der steigt und wächst von Tag zu Tage,
Und täglich mehret er, dir Unlust und mir Plage.
So lange als Alzest, dich selber lehrreich führt,
Dich leitet und regiert:
So lange denkst du gut, und so, wie sichs gebührt.
Allein so bald du dich zum Hochmut lenkest,
Und durch ihn schreibst und denkest:
So irrest und versteigst du dich;
Verkleinerst den Alzest und mich,
Und wirst dem, der dich liest, verhaßt und ärgerlich.
Schweig, Freundin, lieber still, eh du dich so entehrest,
Und dir zum Schimpf, mir Dinge lehrest,
Die, als ein leer Geschwäzz und Wind,
Nur Klugen eckelhaft, der Wahrheit schädlich sind.
Denn sprich: wo fandest du,
Da dich so Dürftigkeit, als Noth und Elend preßten,
Schuzz, Zuflucht, Hülf und Ruh?
Fandst du nicht alles dies vereint bei dem Alzesten?
Sprich! war sein Brod, sein Tisch, sein Handlungsüberfluß,
Nicht dein und mein Genuß?
Und hier, wo du dich rühmst, du nährtest mich und ihn,

Hier

Hier muß ia noch wie sonst, sein, und nicht dein
Bemühn,
Uns unsrer Hungersnoth entziehn.
Wär ich ia stolz, so wär ich stolz auf ihn!
Und säh mit größerm Recht auf ienen Vortheil
hin,
Den sich Alzest durch mich erworben.
Ich säh auf Tausenden — doch nein;
Auch dieser Ruhm ist nicht ganz mein,
Und wird so, wie mein Dank, Alzestens Opfer
sein.
Gnug, ohne ihn, wärst du für lauter Gram ver-
dorben,
Und du und ich schon längst gestorben.
Du weist noch überdies, gelehrte Nachbarin!
Daß ich mit dir, aus einem Stoff gebildet bin;
Du weist, daß ich Talent und iede gute Gabe,
Mit dir gemeinschaftlich von einem Schöpfer habe.
Sieh, Freundin, so wie ich, auf ihren Ursprung,
hin,
Und ändre den bisher so undankbaren Sinn!
Von ihr, der Pflicht der Dankbarkeit,
Die uns die Schrift und die Vernunft gebeut,
Laß uns mehr Demut lernen:
Sie, die sich nie, des Undanks Laster weiht,
Wird uns vom Stolz und Hochmut stets entfer-
nen.

Drum

Drum übe diese Pflicht; such in der Demut Ruhm:
Sie ist der Wahrheit Licht, der Weisheit Eigenthum!

* * *

Ein ieder Kaufmannsfeind,
Der, wenn er sich auch noch so klug und weise scheint,
Und ist zu gutem Glück, nur noch ein Wahrheitsfreund,
Der merke sich zum Unterricht,
Was hier die Kaufmannsfeder spricht.

Der Musikus und sein Sohn.

Der wackre Fidelbon! ein musikalscher Bauer,
Der Bauern Lust, und auch der Bauern Trauer,
Gieng stets von Dorf zu Dorf,
Und spielte bald um Geld, und bald um Torf.
Er war der lustigste, der stärkste Virtuose,
Und von Geburt, halb Deutscher, halb Franzose.

Kein Hochzeittag, kein Schmaus, kein Kindelbühr,
Gieng in sein Dorf und sein Revier,
Mit gutem Rechte für;
Es muste Fidelbons Musik und scherzhaft Lachen,
Der Bauern frohe Brust,
Zum Tanze, Scherz und Lust,
Bewegter, mutiger und aufgeweckter machen.
Er spielte immer Dur, und niemals Moll,
Und das gefiel den Bauern wohl!
Denn das klang immer frisch, so, wie es klingen soll.

Selbst eines Dorfes Nymphe,
Entgieng gewiß nicht ihrem Schimpfe,
Und sah die übrigen nie unerröthet an,

Wenn

Wenn sie ia einen Tanz ohn Fidelbon gethan.
Im Tanze selbst war auch der Unterschied gar leicht zu sehen;
Die Füßchen, die sich sonst bei andern langsam drehen,
Die drehten sich bei ihm, wenn seine Fidel gieng,
Auf ihrer Töne mächtgen Wink,
Wohl noch einmal so hurtig und so flink.
Ohnstreitig lag hier wohl die rechte Kunst im Tackte:
Denn spielte Fidelbon, als starker Musikus;
So stampfte er zugleich so tapfer! mit den Fuß,
Daß von des Tackes Stoß, Tisch, Thür und Fenster knackte.
So ists auch billig recht! wies ieder loben muß,
Alsdenn so konnte auch recht künstlich, in Kadanzen,
Der Bauern schwerer Fuß,
Um desto sichrer tanzen.

Wer sieht nun nicht ganz klar und deutlich ein,
Wie ungemein geschickt, gelehret,
Beliebt, gelitten und geehret,
Der wackre Fidelbon nicht muß gewesen sein?
Geschickt in seiner Kunst, ließ er sich, ohn zu pralen,
Bei iedem Ehrgelach, nach freier Willkür zahlen:

Ver-

Vergnügt mit seinem Glück, nahm er bald Geld allein,
Bald, Käse, Speck, bald Torf, statt der Bezahlung ein.
Und so ward Fidelbon, durch des Verdienstes Segen,
Ein Mann von Kapital und groß Vermögen.

Sein Sohn, sein einzger Sohn, den man der Kürze wegen,
Nur Luks, und niemals Lukas, hieß,
In dem schon iedes Dorf den wackern Vater prieß,
Nach dem ein Musikus, wie selbst die Chronik wies,
Nie anders, als wie Lukse, hieß,
Der bat den Vater einst im kindlichen Vertrauen:
Ach Vater! last euch nun ein eignes Wohnhaus bauen;
So werdet ihr euch selbst dadurch verewget schauen.
„Gut! lieber Sohn, das will ich thun.„

Der Vater ließ sogleich den Grund zum Hause legen,
Man baute fleißig fort, im Sonnenschein und Regen,

Und

Und Fidelbon ließ nicht die Mäurer eher ruhn,
Bis alles fertig war. Da stand sein Wohnhaus
nun!

O, Vater! sprach der Sohn, nun eßt das
Brod im Frieden,
Was euch der Himmel hat beschieden,
Und laßt mich für euch spielen gehn:
Ihr wißt, ich spiele schön,
Und meines Fusses Takt kann man auch schon ver-
stehn.
„Sohn! dieses ist für mich ein zwar sehr hart
Begehren;
„Doch will ich dirs aus Liebe auch gewähren.„

Entzückt! von lauter Lust, durchzieht der iunge
Luks,
Im musikalschen Zug, so Dorf als Dörfer.
Der Schöne iedes Dorfs gefällt des Sohnes
Wuchs,
Sie lobt, ie mehr er spielt, ihn auch um desto
schärfer.
Er eilt mit Ruhm und Glück,
In seines Vaters Dorf zurück;
Allein, ach! Himmel ach! welch trauriges Ge-
schick!
Erstaunt! und sieht des Vaters Haus in Flammen.

Man weint und klaget hier und dort;
Das ganze Dorf, so iung als alt, eilt schnell zum Löschen fort,
Und Mauern gleich, steht, Mann vor Mann, der Bauern Schaar beisammen.
Nur Fidelbon allein, verlachet Müh und Flammen,
Sieht ruhig auf sein Haus, und klagt kein einzges Wort;
Er spielt und singt vergnügt, an diesem Brandes Ort:
„So, wie mein Häuschen kam, so gieng es wieder fort.„

Drauf wendet er sich froh, zu dem bestürzten Sohn,
Sohn! sprach er, dieser Brand ist unsrer Narrheit Lohn.
Hör! was ich iezt noch sing, ich singe dirs zur Lehre:
„Dort brennt des Vaters Haus, zu seines Sohnes Ehre.„

***   ***   ***

Hast du was rechts gelernt, verstehst du deine Sachen;

So

So wird kein Brand, kein Sturm, kein Zufall, keine Noth,
Was sonst den Untergang der Hab und Güter droht,
Dich ie verzweiflungsvoll, noch ungeduldig machen.
Bei deiner Wissenschaft bleibt dir gewiß dein Brod,
Und trifft, wie Fidelbon, dich eine gleiche Noth;
So kannst du, so wie er, als Meister deiner Sachen,
Getrost und gutes Muts, das Unglück selbst verlachen.

Autodidaktus.

Autodidaktus ist, wie die Gelehrten wissen,
Ein Mensch, der von sich selbst, der Dummheit Finsternissen,
Des Pöbels Nacht durchdringt, und dessen Denkungskraft,
Sich Licht und Unterricht von einer Sache schaft:
Der, voller Wißbegier, der Dinge Zweck durchdenket;
Der, forschend seinen Blick nach höhern Sphären lenket;
Der, vom Geschöpfe selbst, lernt, urtheilt, sieht und liest;
Bald Regeln nimmt, bald giebt; bis er so gründlich schliest,
Daß er, der Wissenschafft Autodidaktus, ist.

Der fliegende Wurm.

In meiner Einsamkeit, sah ich oft mit Vergnügen,
In stolz und sichrer Ruh,
Die Wirkung der Natur in den Geschöpfen zu.
Im Sommer sah ich einst ein klein Geschöpfe fliegen,
Ein Wurm, der sorgsam um mich flog,
Und meine Neubegier besonders auf sich zog.
Sein Nahme ist mir nicht bekannt,
Sonst hätt ich ihn sogleich genannt.
Als Kaufmann weiß ich zwar der Zahlenbrüche Nenner;
Nur Würmer Nahmen weiß ich nicht:
Das macht, wie ein Gelehrter spricht,
Ich bin noch kein Insektenkenner.
Doch schäzz ich ieden Wurm, durch iene Schöpfungshand,
Die mich und ihn des Daseins würdig fand,
Dem grossen Allmachtsreich, theils nüzzlich, theils verwandt,
Und darum bin ich auch des kleinsten Wurmes Gönner.

Mein fliegendes Insekt, was hierinn wird gedacht,
Und was sich seines Ruhms weit mehr hat werth gemacht,
Als der, der dem Oront, um Glück und Brod gebracht,
War iezzo im Begriff, durch ein sehr schwer Bemühen,
Ein großes Raupenbalg in Sicherheit zu ziehen.
Ein Hund kam ohngefähr an diesen Ort,
Und iagte mein Insekt von seiner Arbeit fort.

Ich ließ den Hund erst etwas fressen,
Nahm ienen Raupenbalg indessen,
Und legte ihn mehr vorwärts hin.
Ich hatte Spur und Weg, aus des Insektes Sinn,
Wohin der Zug geschah, schon etwas nachgemessen,
Und ich erleichterte des Wurmes Müh und Zweck.
Kaum war der Hund nun weg;
So kam mein kleiner Wurm, gleich einen Regenbogen,
Im runden Fluge angezogen.
Für mich flog er nicht fort, wenn er mich noch so nah,
Bei seiner Arbeit sah;
Vermutlich war er mir, so, wie ich ihm, gewogen.

Mein Wurm, der sich mit Recht, dem Zweifel überließ,
Und mir durch sein Bezeigen wieß,
Daß er sich nicht zu sehr auf seinen Raub verließ,
Und sich an ein gewißes Etwas stieß,
Sah hier, als Philosoph, auch auf die kleinsten Fälle.
„Freund, warum liegt mein Raub nicht mehr auf jener Stelle,
„Wo ich ihn selber liegen ließ?
„Ist diese Raupe selbst so weit hierher gegangen?
„So muß sie an zu leben fangen.
„Und lebt sie wirklich noch;
„So will ich sie, als ein unnüzzes Joch,
„Auch gar nicht für mein Haus verlangen.„

Mein Wurm durchforscht den Balg, und greift ihn männlich an,
Und giebt ihm Schlag und Stoß, ob er noch fühlen kann.
Er dreht und wendet ihn, auf allen runden Seiten,
Und geht ein wenig fort, und sieht und lauscht von weiten,
Ob auch der Raupenbalg voll List,
Voll von Betrug, so wie ein Atheist;

Und als ein Schalk, als Pietist,
Auch noch verstellt am Leben ist?

Doch kein Verdacht, sehn meines Wurmes Blicke.
Er flieht beherzt zurücke,
Und faßt die Raupe ins Genicke,
Und schleppt sie nach und nach bis an des Hauses Ort,
Zwar mühsam, doch ganz sicher fort.

Da liegt der todte Balg. Allein wer sagt es mir,
Daß hier schon sei, des Insekts Hauses Thür?
Und dennoch ist sie wirklich hier.

Der Eingang in sein Haus, liegt künstlich tief verstecket,
Mit leichtem Sande zugedecket.
Soviel als es hier Körnchen gab;
Sovielmahl geht er hin und wieder,
Steigt in der Höle auf und nieder,
Und mißt die Oefnung selber ab,
Bis sie nach seines Urtheils Stab,
Gnug Raum zum freien Durchzug gab.
Der Schutt, den er aus seiner Höle träget,
Und etwas weit von ihren Eingang leget,

Liegt geometrisch aufgethürmt und ganz egal,
Vierseitig und pyramidal.

Jezzt faßt er seinen Raub, verdoppelt sein Bemühen,
Um ihn durch ienen Weg, den er gemacht, zu ziehen.
Er gehet rückwärts vor, der Balg folgt hinten drein:
Zur Hälfte war er schon hinein;
Allein die Hölung war noch weiterhin zu klein.
Er stößt den Balg hinaus, befördert Tritt und Schritte,
Und macht mehr Rundung in der Mitte.
Nun gieng der dritte Balg mit leichter Müh hinein.
Wie groß muß nicht des Wurmes Freude sein!
Und wie wird sich sein Haus, bey seiner Ankunft freun.

Es währte wenig Augenblicke;
So kam mein Wurm zurücke.
Er ließ, wenn ich mich recht ausdrücke,
Die grösten Körnchen Sand der Thüre Siegel sein.
Kaum fieng er damit an den Eingang zuzustreun;
So fiel ihm plözzlich noch was ein.

Er schrie, wie nur ein Wurm kann schrein,
Von draussen dreimal laut! recht laut! zur Thür hinein.

Nun war das Haus bestellt. Der Eingang ward verstecket,
Und eben, wie vorher, mit Sande zugedecket.
Jezzt horcht und lauschet er, um seines Hauses Ort,
Und leget sich aufs Ohr, bald hier, bald da, bald dort,
Um, als des Hauses Herr, als Vater, zu erfahren,
Ob auch die Seinen still, vergnügt und ruhig waren.
Und da er weiter nichts was anzumerken fand;
So flog er hin und her, bis er mir gar verschwand.

Den Ort, wo er den Raub ins Haus hineingezogen,
Hatt ich mir angemerkt. Kaum war er weggeflogen;
So gieng ich, um zu sehn,
Ob in dem Eingang selbst noch möchte was geschehn.

Allein, welch angenehmer Schreck
Befiel, mich als von mir der Eingang war entsiegelt;
Ich fand des Hauses Thür und Weg,
Mit kleine Spänchen Holz, umpfahlt und zugeriegelt.
Jezzt ließ ich, um den Wurm nichts leids zu thun,
Die Neubegierde wundernd ruhn!
Mein forschend Auge schloß, aus Riegel und aus Pfähle,
Die ich mit Fleiß nicht zähle,
Daß meines Wurms dreimaliges Geschrei,
Zur Hauses Sicherheit, dahin gegangen sei:
„Verschließt des Hauses Thür, und thut, was ich befehle.„

*** *** ***

Euch, Forscher der Natur! im Großen und im Kleinen,
Euch wird das, was hier steht, wohl nicht unglaublich scheinen.
Nur euch, die ihr stets zweifelt und gern fragt,
Ob das, was die Geschichte sagt,

Von

Von einem Wurm geschehen könne?
Euch bitt ich, nehmet das, was dies Insekt gethan,
Für eine feste Wahrheit an,
Die, ohne, daß ich Zeugen nenne,
Sich selbst aus der Natur schon gnug beweisen kann.

Die

Die weissen Erdschwämme.

In ienem angenehmen Thal,
Wo Zack und Bober fliesset,
Und wo des Bleichers Fleiß die Leinwand oft
begiesset,
Da war ich auch einmal;
Und da begab sich das, was dieses Blat einschliesset.

Nicht weit von ienem Thal,
Da ist ein Wald, man nennts auch eine Heide,
Dahin gieng Frizz, zu seiner Mutter Freude,
Und wollt ihr ein Gericht,
Von gelben Pfifferlingen,
Des Franzmanns Champignons, zum Abendessen
bringen;
Denn dieses hielt er noch für eines Sohnes
Pflicht.

Kaum war er in den Wald;
So lockten ihn die zarten Stämme,
Der alleriüngsten Erdenschwämme,
Durch ihre blonde Haut und reizende Gestalt!

„O! welch ein allerliebst Gewächse!
„Hier stehn ia ihrer viel; dort dreyzig und da sechse.
„Schon gut! ich pflück sie ab, und nehm die besten mit;
„Durch sie erspar ich doch, gieng ich nach Pfifferlingen,
„So manchen sauren Schritt!
„Halt! Mutter, rief er, halt! bald! bald werd ich sie bringen.„

Frizz, der den Schwämmen schon die beste Tugend gab,
Und sich des Glückes rühmt, pflückt hier das Essen ab.
Er pflückt, und denkt im Pflücken,
Wie sehr dies Abendbrod ihn heute soll erquicken.
Eilt schnell, und schneller noch in seiner Mutter Haus!
Hier legt er höchst vergnügt die schöne Beute aus,
Lobt sie und seinen Wizz, wodurch ers schlau erfahren,
Daß die, und beßre nicht, im ganzen Walde waren.

Die

Die Mutter sieht erzürnt, Sohn und auch
Schwämme an!
Zu was der Mutter Zorn, nicht endlich schreiten
kan?
Schmält auf den armen Frizz! nie hat sie das ge-
than!
Und flucht im grösten Zorn, daß Herd und Küche
rauchten,
Wie seine Champignons zu keinem Teufel taug-
ten!
Wilt du, verwünschtes Kind! mit deinem Gifte
gehn?
Fort! ich mag weder dich, noch deine Schwämme
sehn!

Frizz! pflegte gern die Mutter zu regieren;
Drum fängt er an zu demonstriren,
Und will die Mutter überführen,
Daß, Schwamm und Pfifferling, der Zunge
einerlei;
Nur, daß ihr Unterschied, bloß in der Farbe sei.

Allein heut war sein Schluß zu ienem Zorn zu
schwach:
Die Mutter gab den Sohn nicht nach.
So willig sie auch sonst für ihn den Willen brach;

So ließ sie sich zum Ruhm doch diesmal nicht
bethören.
Sie gab ihm mütterlich, die allerweisten Lehren;
Nur Frizz war zu verstockt, sie folgsam anzuhören.

Er eilt vielmehr, voll Trozz und Wuth,
Mit seiner Schwämme Brut,
Auf sein ererbtes Vatergut,
Und wird sein eigner Herr.
Es währte auch nicht lange;
So stand schon das Gericht, zu seinem Unter-
gange,
Bei Braten und bei Fisch,
Stolz! auf den reichen Tisch.

Er aß. Der Morgen gab, o! welch ein schleu-
nig Ende!
Gab, sag ich, diesen Sohn, da er zuviel genoß,
Da sich der Schwämme Gift in seinen Adern goß,
Eh kaum die Nacht verfloß,
Dem Tode in die Hände.

*** *** ***

Dir, Jüngling! den nichts leichter rühret,
Als hier und da ein weiß Gesicht,

Die

Die glatte Haut ein Mund, der von der Tugend spricht,
Dem doch der innre Werth gebricht;
Dir, Jüngling! der vom Schein verführet,
Ganz frech den Weg der Laster geht,
Den nichts, als eigner Stolz erhöht,
Der sich verführen läßt, und andre auch verführet;
Dem kein Vernunftschluß widerspricht,
Bis er der Wollust Gift in seinen Adern spüret:
Dir, Jüngling! diene dies Gedicht,
Zum Beispiel und zum Unterricht.

* * * * * * * * * * * * *

Das Gute.

Heinz. Die Handschrift ist kaum richtig,
Herr Glimpf, mir fällt der Mut.
Glimpf. So ist mein Amt doch wichtig,
Dies macht schon alles gut.

Heinz. Dunst hat kein Geld empfangen,
Bedenket was ihr thut.
Glimpf. Doch will ich ihn belangen,
Die Handschrift ist schon gut.

Heinz. Beschwert nicht mein Gewissen,
Mit meines Nächsten Gut.
Glimpf. Ich muß es besser wissen,
Was recht und unrecht thut.

Glimpf. Ich will die Sache führen,
Mit Redlichkeit und Mut!
Ihr sollt sie nicht verlieren —
Heinz. Herr Glimpf, o das klingt gut!

Glimpf. Dunst sizzt schon morgen frühe –
Heinz, wißt ihr, was ihr thut?
Im Stalle stehn noch Kühe –
Heinz. Herr Glimpf, das ist schon gut.

Glimpf. Der Henker soll Dunst holen,
Wenn er nicht Zahlung thut!
Heinz, schickt nur brav Pistolen –
Heinz. Ganz gut, Herr Glimpf, ganz gut!

Das Bessere.

Mich sollten Neid und Groll erhizzen,
Alzestens Güter zu besizzen?
Nein! nein!
Kein Schein des Rechtens soll mich blenden,
Ich lasse sie in seinen Händen,
Das wird viel besser sein!

Man lehrt mich eine Kunst zu quälen:
Ich soll auf meinen Nächsten schmälen;
Nein! nein!
Mein Leben, stets den selgen Pflichten
Des Christenthums, gemäß einrichten,
Das wird viel besser sein!

Den ehrte ich, der mich nur ehret?
Den haßt ich, der die Tugend lehret?
Nein! nein!
Die Narren halt ich auch in Ehren,
Und laß mich ieden Weisen lehren,
Das wird viel besser sein!

Der Affe und das Ordensband.

Ein Affe, der den Stand der Menschen würdig war,
Der stellte sich zum Dienste dar.
Jezzt war er, als Lakai, bey einem Ordensbande,
Und das beweiset schon, es sei ein Herr vom Stande.

Der Herr, der viel Esprit bei seinem Affen fand,
Und mit des Affens Wizz auch seinen Wizz verband,
Frug ihn, als wie ein Herr, von Einsicht und Verstand:
Affrik! ist dir denn nicht bekannt,
In welchem Keller man die besteu Weine trinket?
„Ja, gnädger Herr! so wie mich dünket,
„Dort ist es ganz gewiß, dort! grade zu ins Haus:
„Denn sonsten hienge nicht ein goldner Weinkranz aus.„

Verdammt! Affrik, dein Schluß, klingt närrsch und ungelehret!
Hast du denn, dummer Schöps, das Sprichwort nie gehöret:
Wo unverfälschter Wein annoch im Keller fliest,
Daß da kein Weinkranz nöthig ist?

„Denn ist es, gnädger Herr, wenn man es recht ermißt,
„Just so, als wer wie sie, im Ordensbande ist:
„Das Band, nicht, der es trägt, muß das Verdienst verstehen;
„Sonst könnte nicht mein Herr, pour le Merite gehen.„

* * *

Der Affe schließt zwar gut, doch wird aus seinem Schliessen,
Für manchen dieses Wort zu seiner Warnung fliessen:
Läßst du dich zu vertraut mit den Bedienten ein;
So wirst du auch, wie hier der Herr, von dem Lakain,
So manche Wahrheit hören müssen.

Der Richter und der Sekretär.

Ein Akademikus,
Der noch den Schulstaub auf den Fuß,
Und den Pennal in seiner Tasche hatte,
Verwaltete schon dort ein hohes Richteramt.
Ein wohlverdienter Greis, zum Sekretär verdammt,
Schrieb iezzt von des Konzeptes Blatte,
Was ihm der iunge Richter gab,
So wie es schien, des Richters Schlüsse, ab.

Mein Greis der schüttelt mit dem Kopfe,
Und das mißfiel dem ahnenstolzen Tropfe;
Ganz spöttisch frägt der gnädge Herr,
Ob er, mein Greis, noch nüchtern wär?

Der wohlerfahrne Sekretär,
Sah vor sich hin, als säh er ohngefähr,
Auf die, vom Weingeist schwer,
Hochwohlgeborne Füße:
„Mein gnädger Herr! sprach er,

„Aus Alter wankt mein Kopf, aus Jugend ihre Schlüsse,
„Und aus Schwachheit dort — die Füsse.

*** *** ***

Ich rath es keinem nicht,
Das, was ein Lehrgedicht,
Und was ein Greis hier spricht,
Zu unsern Zeiten nachzusagen:
Man würde ihn gewiß verklagen,
Und ihn sogleich vom Dienst und Brodte jagen.

Der

Der Praktikus.

Dort sizzet im Gerichte,
Ein iunger Praktikus,
Und schreibt, indem ich dichte,
Spruch, Urtel und auch Schluß.

Er wiegt mit Knabenhände,
Der Bürger Schicksal ab,
Und kiebt an Thür und Wände,
Was seine Weisheit gab.

Die Rabulisten eilen,
Der Bürger Schweiß und Blut,
In Sporteln zu vertheilen,
Zu theilen Geld und Gut.

Du aber, mein Gedichte,
Du eile nur zum Schluß;
Sonst schillt dich im Gerichte,
Mein iunger Praktikus.

Der Verwalter.

Welt, Zeiten und Menschen, die werden stets ärger!
Verwalter verächtlich, und Bauern stets kärger!
Sonst gab es noch Schinken und Würste im Rauch:
Jezzt dörrt man uns selber und räuchert uns auch.

In ienem beglückten und goldenen Alter!
Da nährte das Aemtchen so manchen Verwalter.
Jezzt theilen Juristen so Sporteln als Amt;
Zu Steuern sind Bauern und Ochsen verdammt!

Im täglichen Kummer! in nächtlichen Sorgen!
Erwarten uns Qualen der künftigen Morgen.
Ein sorgender Tiefsinn, der Blätter zerreist,
Und Blätter umschreibet, zermartert den Geist!

Ganz ungewiß, ob mir so Rechnung als Grämen,
Doch, oder Processe, das Leben noch nehmen;
So schleich ich voll Zittern bis unter das Dach,
Und rechne beim Monde mein Sportelbuch nach.

Der Lauf der Welt.

Die Schulden machen feste,
Das ist der Lauf der Welt!
Es sizzen im Arreste,
Prinz, Kaufmann und auch Held.

Hans Nord, betrügt die Länder,
Den Staatsmann und den Held,
Bleibt frei, und ein Verschwender:
Das ist der Lauf der Welt.

Und Jost machts nicht behender;
Er sagt zum Lauf der Welt:
„Noch geht mein Bratenwender,
„Noch mein Kredit und Geld.

„Hab ich zuviel genossen;
„So weiß ich wie es hält:
„Ich werde eingeschlossen,
„Nach allem Lauf der Welt.„

Der Wuchrer nimmt viel Pfänder,
Und giebt sehr wenig Geld,

Sieht

Sieht täglich im Kalender,
Und auf den Lauf der Welt.

Der Wirth empfängt fast immer,
Zuerst das Speisegeld;
Denn speist er desto schlimmer:
Das ist der Lauf der Welt.

Das liebe Frauenzimmer,
Wird da und dort bestellt,
Denn gehts zur Noth noch immer,
Nach Herzenswunsch der Welt.

Dem Bruder dient die Schwester,
Mit Liebe und mit Geld;
So hängt man desto fester,
Am ganzen Lauf der Welt.

Und wenn auch schon die Schande,
Ins sodomitsche fällt;
Gut! auch in ienem Lande,
Giengs nach dem Lauf der Welt.

Nur Schulden machen Plage,
In dieser bösen Welt!
Uns hungert alle Tage,
Uns fehlet immer Geld.

Kre=

Kredit und Freunde fehlen,
Warum? es ist kein Geld.
Man fänget an zu schmälen:
Das ist der Lauf der Welt!

Was soll ich im Arreste
Nun ohne Freund und Geld?
Ich soll, im Glauben feste,
Sehn, auf den Lauf der Welt.

Und was die vielen Qualen,
Die der Arrest enthält?
Die Schulden zu bezahlen:
Das ist der Lauf der Welt.

Amint.

Daß sich die Freunde nicht mehr kennen,
Und die Geschwister zornig trennen;
Daß, unter tausend Eheleuten,
Haß, Zwietracht und Verdrießlichkeiten,
Sich wie ein tödtlich Gift verbreiten;
Daß mancher von dem Glück geblendet,
Sein Amt und seine Pflichten schändet,
Die Zeit und sein Verdienst verschwendet,
Sein Geld dem Kollekteur zusendet;
Daß endlich ich, du, er und sie,
Vom falschen Schein des Glücks betrogen,
Ins tiefste Elend sind gezogen:
Das alles macht, o! wär sie nie,
Die hofnungsvolle Lotterie.

*** *** ***

Dort brachte den Amint, die Zahlenlotterie,
Um Freiheit, Glück und Brod, kurz: um sein ganz Vermögen.
Kein Freund, kein Blutsfreund, gab, sich die geringste Müh,
Um ihn nach Nothdurft zu verpflegen.

Ein Heuchelchrist der that, was noch kein Christ
gethan,
Und nahm von dem Amint das lezzte Kleid vom
Leibe,
Vor ein geringes Geld, statt der Bezahlung an,
Und freute sich des Kaufs, mit seinem frommen
Weibe.
Nun, dachten sie, kann er ins künftge nackend gehn!
Und faßten, damit dies ohnfehlbar möcht geschehn,
Den heidnischen Entschluß, dem nackenden Aminten,
Mit keinen Groschen beizustehn.
„So machts der Jude auch, und alle Gleich-
gesinnten.„

Man merk es aber wohl! Amint der war in
Noth,
Und brauchte Geld, zu Holz und Brod:
Deswegen mußte er, dem Neide zum Ergözzen,
Auch noch sein lezztes Hemd versezzen.

Amint, der Tag und Nacht, mit Noth und
Sorgen rang,
Stand trost- und hülflos auf, so legt er sich auch
nieder.
Gott aber hört sein Flehn, und sein Gebet
gelang.

Und Gott erweckt ein Herz, in jener Menge Brüder,
Die, weil sie sich voll Mut, zum Schuzz des Landes weihn,
Das erste Bataillon, des Grossen Friedrichs, sein.

Wie groß muß nicht ein König sein!
Wenn Christen ihm zur Wache dienen,
Und Christen sich den Waffen weihn.
Denn spricht das Land, geschüzzt von ihnen,
Mit Recht, zu seiner Feinde Hohn:
Hier Schwerdt des Herrn und Gideon!

Von Friedrichs Garde schickt, ein Johann Jakob Wach,
Dem schmachtenden Amint, Geld, Brod und Lebensmittel.
Er ließ auch eher nicht mit seiner Gutthat nach,
Bis er, der edle Wach,
Aminten frei und loß, in seinem Hause sprach.

* * *

Bist du, mein Freund, ein Christ; so steig dem edlen Wach,
In seiner Art zu denken nach:
Wo nicht; so prale nie mit eines Christen Tittel!
Und wisse: daß ein Herz, verdeckt mit Gleißnerei,
Erfüllt mit Schein und Heuchelei,
Nie ein bewährtes Mittel,
Zur Seligkeit des Menschen, sei.

Die glückliche Lotterie.

Daß endlich dort Marull, einmal was rechts gezogen!
Um welches er sich selbst, wohl hundertmal betrogen,
Das machte nun das Glück; es wurde ihm gewogen.

***　***　***

Er rechne selber nach, ich laß ihn unbelogen.

Die wächserne Nase.

Von eines grossen Künstlers Hand,
Ward die Gerechtigkeit im Marmor vorgestellet.
Der Klügste, der die Kunst und die Natur verstand,
Pries dieses Meisterstück, was er vollkommen fand:
Und niemals ward dies Bild genannt;
So ward zum Künstlers Ruhm das Urtheil auch gefället.

* * *

Der Neid, dem nur allein, so Bild als Ruhm verdroß,
Und aus des Klugen Lob, des Künstlers Fall beschloß,
Sann iezzt ein Kunststück aus, wie er, das Bild zu schaden,
Auf seinen Meister selbst, Verachtung könnte laden;
Und stieß zu einer Zeit, da niemand Achtung gab,
Gar der Gerechtigkeit zum Schimpf, die Nase ab.

Der Künstler, der zuerst die Frevelthat erblickte,
Und gleich zum Nachbar Glimpf, dem Advocaten schickte,

Bat

Bat ihn, sobald er kam, von wegen dieser That,
Um seinen guten Rath.
Ich, sprach der Advokat,
Will euch nach meiner Pflicht und meinem Amte
rathen:
„Dreht der Gerechtigkeit, so, wie ich oft gethan,
„Nur eine wächserne, statt iener Nase, an.„

Der Künstler folgte schnell, den Rath des Advo-
katen,
Und that, was nach der Zeit, soviel Juristen
thaten.

Die Kazze.

Ich streichle meine Kazze,
Und dieses thu ich oft;
Zum Dank giebt sie die Tazze
Und krazzt auch unverhoft.

Ihr Schwanz, indem ich schmeichle,
Will sich gern mit bemühn;
Je öfter ich sie streichle,
Je höher hebt sie ihn.

* * *

Lupin war edelmütig;
Warum? ich lobte ihn.
Er war auch wohl so gütig,
Sich für mich zu bemühn.

Jezzt ist er übermütig!
Wie so? – es steigt Lupin --
„Mein Kater! sei so gütig,
„Und sei das Bild von ihn.„

Das Bette.

Mein Bette wäre mir verhaßt,
Vom Abend bis zum Morgen,
Erleichterte mirs nicht die Last,
Von meinen Festungssorgen.

Denn aber wäre mirs zur Lust,
Trozz allen meinen Sorgen!
Wenn ich an meines Lottchens Brust,
Verscherzte ieden Morgen.

Das kluge Kind.

Die Mütter geben oft den Töchtern weise
Lehren;
Bemühn sich aber nicht, das Laster selbst zu
wehren.

Jüngst gab Gevatter Hein, Dorinden einen Kuß,
Und sie, nicht undankbar, gab ihm zum Ueberfluß,
Noch etwas mehr zurück. Sie glaubten sich
alleine;
Doch, Fikchen war nicht weit. Sie rief, die
schlaue Kleine!
„Der Liebe Wirkung ist mir schon bekannt genug;
„Sie folgt, nicht wahr Mamma? auf Scherz,
Kuß, Druck und Zug.„

*** *** ***

So werden Töchter früh, trozz! ihren Müttern
klug.

Das keusche Mädchen.

Von einem Mädchen will ich singen,
Was keusch in ihrer Liebe war;
Und wird für sie kein Lied gelingen:
So läuft der Dichter selbst Gefahr.

Von einem Mädchen will ich dichten,
Das unbeneidt kein Mädchen sah,
Und melden, was dort in Geschichten,
Durch sie, durch dieses Kind, geschah.

Schellt, Mütter, mit beredten Zungen,
Nie meines Mädchen keuschen Sinn.
Erstaunt! und voll Bewunderungen,
Seht auf dies Bild der Keuschheit hin!

Singt eurer Töchter Treflichkeiten!
Lobt! rühmet und vergöttert sie!
Dies Lied soll nicht ihr Lob verbreiten:
Mein Mädchen sei die Poesie!

O Ruhm! dring in der Mütter Ohren!
O Ruhm! der ihr ein Denkmal baut.
Hört, Töchter, hörts! sie ward geboren,
Sie lebte, liebte, starb als — Braut.

Der wiedergefundene Schlußreim.

Eine Elegie.

Jüngst wolt ich mein Gedicht, der Thor betitult, schliessen,
Wo diese Strophe steht: so blies sie mir ins Ohr.
Zum Unglück hörte ich im Garten iemand schiessen,
Daß ich, gleich Knall und Fall, so Schluß als Reim verlor!
Der Gellerts Aelster gleich, spaziert ich auf und nieder,
Und sann recht tiefgelehrt, den wahren Schlußreim nach.
Umsonst! mein schöner Reim, blieb aus und kam nicht wieder,
Ob ich gleich noch so sehr, Verstand und Kopf zerbrach.
Von lauter Zorn entbrannt! denn was kann ärger brennen,
Als eines Dichters Zorn? schmiß ich das Tintfaß um:
Verwünschtes schwarzes Blut! willt du den Reim nicht nennen;
So fließe ewig nicht, zu deines Dichters Ruhm!

Die Fabel kömmt geflohn. Sie stuzzt! und frägt
voll Schrecken:
Ihr Götter! welch ein Zorn? was geht beim
Dichter vor?
Nichts, liebe Fabel, nichts! er blieb ein wenig
stecken —
Und darum zürnet er? der Dichter ist ein Thor!
O Fabel, ich ein Thor? du kannst nichts klügers
sagen;
So schloß auch mein Gedicht, eh ich den Reim
verlor.
Schon gut! den Spott will ich, als Dichter, gern
ertragen:
Er schließt die Elegie, und schließt auch meinen
Thor.

*** *** ***

Du zürnst, wenn dein Gedächtniß irrt;
Doch zürne nicht, es irrt ein ieder.
Die Wahrheit, die sich nie verliert,
Die findst du schon bei Klugen wieder.

Der Thor.

Mein Mädchen schliest oft weiser,
Als ein Magister schliest.
Dem Küster und dem Kaiser; *
Sagt sie, was Wahrheit ist.
Einst wollte Krazzfuß ihr, ein loses Mäulchen reichen;
Sie aber merkte es, und ihn recht zu vergleichen;
So schrie sie ihm ins Ohr:
Du bist der Mädchen Thor!

Dort, wo des Thurmes Spizze,
Ein kupfern Dach umschliest,
Wo Brücke, Thor und Schüzze,
Der Festung Mauer ist,
Dort, war Bramarbas auch, und schlich mit Wink und Blicke,
Dem klugen Mädchen nach. Mein Mädchen gieng zurücke,
Und zischelt ihm ins Ohr:
Mein Herr, sie sind ein Thor!

* Nach Klimms unterirrdischen Reisen.

Da, wo die Taubenflügel,
Dem Stuzzer artig stehn!
Und des Toppees Hügel,
Gleich Thurm, das Haupt erhöhn,
Da dacht ich ganz gewiß, mein Mädchen würd im Schliessen,
Des Stuzzers Nahmen nicht, so, wie ein Dichter wissen;
Allein sie schloß und schwor:
Das sei der Moden Thor!

Mir selbst, wenn ich aus Schrecken,
Wies neulich nur geschah,
Im Schlußsazz bleibe stecken,
Ist sie zum Spotte da.
Jüngst, gieng ich ohne sie, mit Stax allein spazieren,
Das, rief sie, sei nicht recht! und mich zu überführen;
So blies sie mir ins Ohr:
Du bist des Staxens Thor!

*** *** ***

Die Fabel stellt sich hier, als Mädchen, darum ein,
Weil Thoren fast so sehr, wie Mädchen, zahlreich sein.

Die Gespensterlehre.

Hannchen. Ja, Frizzchen! glaub es sicherlich,
Auch bei dem hellsten Mondenschein,
Wenn alles schläft, denn zeigt es sich.
Frizzchen. Es mögen wohl Gespenster sein.

Hannchen. Als ich aus Furcht zur Mutter wich;
So trats in ihr Gemach hinein,
Kam vor mein Bett und drohte mich!
Frizzchen. Das kann wohl ein Gespenste sein.

Hannchen. Und als ich zu der Muhme schlich,
So schlief ich bei der Muhme ein;
Doch was geschah? es küßte mich.
Frizzchen. Das kann Gespenstern ähnlich sein.

Hannchen. Mein hagrer Vormund ist ein Christ,
Ich kehrte öfters bei ihm ein;
Allein es ist so, wie es ist!
Frizzchen. Er mag wohl ein Gespenste sein.

Hannchen. Man schließ sich ein! verriegle sich!
Zum Fenster kommt es doch hinein:

Nur gestern kams; es druckte mich.

Frizzchen. Das muß ein los Gespenste sein.

Hannchen. Bewegt und zitternd! siehet mans,
Man fühlts, und will doch auch nicht schrein;
Warum? man überzeugt sich ganz —

Frizzchen. Obs wirklich ein Gespenst kann sein.

Hannchen. Drum Frizzchen! glaubs nur sicherlich,
Kommts vor dein Bett, steigt es hinein,
Ja drohet, küßt und drückt es dich —

Frizzchen. So soll es mir willkommen sein.

Oront.

Oronten nahm sein Feind,
So Güter als Vermögen.
Oront, der den Verlust, den reichsten Handlungssegen,
Zwar fühlt, nur nicht beweint,
Erträgt ihn mit Geduld, und das um Gottes wegen.
Im Stillen klagt er ihm, die ihn betroffne Noth.
Durch Fleiß und durchs Gebet, erwirbt er sich sein Brod,
Und zum Verzeihn bereit, verabscheut er die Rache:
GOtt, sagt er, du allein, kennst mich und meine Sache.

So handelt, spricht und denkt, ein leidender Oront!
In dem ein ruhig Herz, ein gut Gewissen wohnt.

Jezzt schwingt er sich aufs Pferd. Wohin? auf eine Reise.
Sein Handelsdiener ist, auf die getreuste Weise,
Ihm hier, wie sonst zur Seiten.
Sie kommen in den Wald, und ein Geschrei von weiten,

Das Räubern ähnlich klang,
Läßt sie noch schneller reiten.
Sie reiten auch nicht lang;
So sehn sie einen Mann,
Der vornehm angethan,
Und stark verwundet ist, mit zween Räuber streiten.
Oront erschrickt! wie so? vielleicht vor die Gefahr?
O nein! in ienem Mann stellt sich sein Hauptfeind dar,
Der neulich selbst, der Räuber seiner Güter war.

Oront, von edlem Mut entbrannt,
Und auch sein Handlungsfreund, den ich vorhin genannt,
Giebt, mit Pistolen in der Hand,
Dem Pferd die Sporen.
Sie iagen Blizz und Tod, in beider Räuber Ohren,
Und Kugeln die durchboren,
Der Räuber Herz — und Räuber fällt — und Räuber sind verloren!

Hier steht, von Räubern frei, Oronts sonst ärgster Feind,
Und er umarmt besiegt, Oront, den Menschenfreund.

⁂ ⁂ ⁂

Wenn du beleidget bist,
So denke nicht auf Rache;
Vielmehr denk als ein Christ:
Gott richtet meine Sache.

Und stürzt Gott deinen Feind, und du kanst ihn erreichen;
So such an Edelmut, Orontens Mut, zu gleichen.

Der Reiche und der Dieb.

Harpax, der um Mitternacht,
Noch bei seinen Mammon wacht;
Den, wenn andre sorglos liegen,
Kein Dieb kann so leicht betriegen;
Harpax, der so reiche Mann!
Der iezzt vor den Kasten knieet,
Und bestürzt im Kasten siehet,
Fängt mit Macht zu schreien an:

„Halt ihn auf! ein Schelm — ein Dieb —
„Schlagt ihn todt mit einem Hieb!
„Würgt und henkt ihn mit dem Stricke!
„Dreht und brecht ihm das Genicke --
„Ach! ich unglückselger Mann!
„Fehlt wohl viel zu mein Verderben?
„Müst ich nicht selbst Hungers sterben?
„Wenn der Schelm! das oft gethan?„

Armer Dieb! wie wird dirs gehn?
Soviel Martern auszustehn?
Doch du ziehst mit Ruhm und Glücke,
Ohne Raub dich schnell zurücke,

Und kriechst unter einer Diel.
Die, von dir verlaßne Beute,
Liegt dort auf des Kastens Seite,
Die dir bei der Flucht entfiel.

Beutel, die das Siegel schäzzt,
Liessest du ganz unverlezzt;
Nur ein einziger stand offen,
Weil in ihm, nach Harpax Hoffen,
Noch ein Gulden kommen soll.
Dieser Gulden, für Intressen,
Den die Wittwe heut vergessen,
Macht das eine Tausend voll.

Harpax! ruft mein kleiner Dieb,
Dein Geld hab ich gar nicht lieb!
Das, woran ich mich erquicke,
Ist, was auf die Guldenstücke,
Dort von deinem Lichte floß.
Hiervon such ich mich zu nähren,
Dieses wirst du mir gewähren,
Sprich mich nur vom Tode los.

„Jene Beutel kenn ich wohl,
„Sie sind Fluch und Wuchers voll,
„Blut! nur Blut! das schreit aus ihnen.
„Unrecht bauet nicht mein Haus;„

Drum o Harpax! so erwäge
Geld liebt nicht zu ihrer Pflege;
Talch! nur Talch! das liebt die Maus.

*** *** ***

Die Herrschaft, die aus Geiz, so Küch als Brod verschliest,
Und aufs Gesinde flucht, wenns immer hungrig ist,
Wird hier, statt der Moral, man siehts an ihren Mienen,
Zum Geizes Ebenbild, zur Wahrheit Gleichnis, dienen.

Der Kaffetist; oder der Kaffefreund.

Du, der gerne demonstriret,
Und aufs strengste kritisiret,
Höre mir geduldig zu!
Schmeckest du in meinem Werke,
Nicht durchweg des Kaffes Stärke,
Gut! ich singe; tadle du.

Mancher liebt des Kaffes Schwäche,
Liebt die Stille bei der Zeche,
Und der Zechen Unterschied.
Anders zechen Bacchusbrüder;
Anders tönen ihre Lieder;
Anders tönt mein Kaffelied.

Mädchen, Bischoff, Punsch und Weine,
Machen ungesunde Beine,
Und so manchen Podagrist.
Kaffe, macht gesunde Füsse,
Kaffe, macht das Leben süsse,
Und ernährt den Kaffetist.*

* Dieses Wort schmeckt, so, wie der Kaffe, nach der poetischen Freiheit.

Kaffe, macht mich zum Poeten,
Und wohl gar noch zum Propheten;
Oefters hab, ich prophezeit:
„Kommt mein Kaffe, wenn ich koche,
„Ins Gepolter und Gepoche,
„Alsdenn ist der Sturm nicht weit.

„Kocht des Kaffes braune Welle,
„Stille, klar und perlenhelle;
„Zeigt es schönes Wetter an.„
Kaffe, ist mein Hauskalender;
Kaffe, ist mein Zeitenwender;
Kaffe auch mein Wetterhan.

Wenn ich lese, schreib und denke,
Giebt Kaffe, mein liebst Getränke,
Mir so Kräfte als auch Wizz.
Wenn ich diese theure Gabe
Nicht zu meiner Stärkung habe,
Bin ich auch der Welt nichts nüzz.

Zoll, Gefälle und Akziesen,
Sind des Nuzzens überwiesen,
Der aus dem Getränke fliest.
Sollt ich nicht mehr Kaffe trinken,
Würde Fond und Handlung sinken,
Und zugleich der Kaffetist.

Hier

Hier in diesem Kummerleben,
Müst ich meinen Geist aufgeben,
Gienge mir der Kaffe ein.
Eher wollt ich Wein und Essen,
Und den fettsten Schmaus vergessen,
Als hier ohne Kaffe sein.

Ist ein Jahrmarkt ohne Diebe,
Und ein Mädchen ohne Liebe,
Und ein Bräutgam ohne Braut:
Denn wird Kaffe, mein Getränke,
Dort, wo ich sein Wachsthum denke,
Auch für mich umsonst gebaut.

Aber, er, mein Kaffe müsse,
Trozz! des Mangels Hindernisse,
Immer meine Labung sein.
Lieber will ich Gelder borgen,
Lieber mich mit ihm versorgen,
Als mich ohne ihn erfreun.

Und wenn ich dereinstens sterbe,
O! so wird des Reichthums Erbe,
Nicht der Dreifuß nur allein;
Nein! es wird bei einer Pfanne,
Kessel, Mühl und Wasserkanne,
Auch ein Kaffekännchen sein.

Der Kaffeprophet.

Mein Herr! ihr Schicksal zeigt sich mir,
Ganz deutlich in der Tasse.
Hier steht, gleich Mensch, ein taumelnd Thier,
Und dort ein Sarg beim Fasse.
Ihr Alter, stürmisch, naß und feucht,
Wird kaum sein abgelaufen;
So wird ein Thier, was ihnen gleicht,
Im lautern Wein ersaufen.

Und sie, Madam? sie kennen mich;
Ich treffe ziemlich richtig!
In ihrer Tasse zeiget sich,
Ein Horn, sehr stark und wichtig!
Mich dünkt, es ist der Ueberfluß,
Den sie Madam! geniessen.
Doch, wer das Horn selbst tragen muß?
Das mag der Kuckuk wissen!

Mammsell! wie glücklich ist ihr Guß!
Hier Zwilling und auch Wage.
Nur frisch! schon wächst bei Scherz und Kuß,
Das Zeichen alle Tage.
Und wenn die Früchte reifend stehn,
Denn werden sie im Tanze,
Ihr Hochzeitfest, als Braut, begehn;
Nur nicht im Jungfernkranze.

Der Gleichgiltige.

Wie grausam ist die Art!
Mit der sich oft die Lust, die Sucht zur Schlittenfahrt,
An manchen hat gerochen.
Vom Schlitten, wovon hier zur Warnung wird gesprochen,
Trug man iezzt einen Graf, der sich das Bein gebrochen,
In Gleichmuts Haus hinein.

Herr Graf! war Gleichmuts Trost, hier hilft kein Ach! und Schrein!
Das Bein muß abgesäget sein;
Sonst schlägt, so wahr ich leb! der kalte Brand hinein.
Wär meine Holzsäg nur nicht gar zu stumpf für ihnen,
Ich wollte damit gern, und mit Vergnügen dienen:

Es

Es sollte mir das böse Bein,
Schnell, wie ein Blizz, vom Leibe seyn!

Verziehn sie nur Herr Graf, ein wenig Augenblicke,
Bis ich zu Raspelmann, zu meinem Wundarzt schicke.
Doch da kommt meine Frau.
Du siehst ja ganz zerstört?
Was gilts! du hast gewiß, vom Beinbruch was gehört?
Je nun! das ist die Frucht, wenn man auf Schlitten fährt.

„Ach! lieber Mann, geschwind! geschwind! wir müssen retten!
„Es ist nicht weit von Hein, groß Feuer in der Stadt;
„Nimm du das Geld, ich nehm die Betten.„

Wenn es, mein Kind, sonst nichts, als dieses auf sich hat;
So laß das Feuer nur in Gottes Namen brennen!
Es sind schon Leute da, die Feuer löschen können.

Wie

Wie manche Feuersbrunst, hab ich nicht schon
gesehn?
Und doch ist mir nichts leids geschehn.
Es soll, dafür sei Gott in Gnaden!
Mir dasmal auch nichts schaden.

Geh, meine liebe Frau, nur bald zu Raspel-
mann,
Und sprich für diesen Herrn, um seinen Beistand
an.
Er wird, wenn du ihn sprichst, um so geschwinder
kommen:
Ein Bein ist ia bald abgenommen.

Die gute Frau erschrickt, für dieses Raspelwort,
Und geht mit Angst und Schrecken fort.
Wie wird der arme Graf! sich und das Bein be-
weinen,
Wenn nun Herr Raspelmann erst selber wird er-
scheinen.

Doch nein; zu gutem Glück, tritt Abgrund iezzt
herein,
Und zieht, geheimnißvoll, den Gleichmut auf die
Seite:

„Mein

„Mein Herr! was für ein Schimpf für alle Eheleute!
„Jezzt schlich ihr treues Weib, bei dem Gevatter Hein,
„Zur Hinterthür hinein.„

Das Weib, hör ich Lukrezen schrein,
Muß toll und rasend sein!
Und Abgrund muß der Henker plagen,
Dem Gleichmut Dinge vorzusagen,
Die wohl den frömmsten Mann im Harnisch können iagen!
Nie fiele mir dergleichen Thorheit ein;
Und nie hat mich ein Mensch auf solche Art betroffen.
Soll ein Besuch ia sein;
So steht für den Gevatter Hein,
Bei mir, und nicht bei ihm, die Hinterhüre offen.

Madam! das räum ich selber ein:
So kann kein Ehemann hieraus was arges hoffen.
Allein die Vorsicht wird hier gar nicht nöthig sein:
Denn Gleichmut ist in diesem Stück,
Zuseines Weibes Glück,

Und nicht zur Eifersucht erschaffen.
Von Argwohn, von Verdacht und von Empfindung leer,
Konnt er, mit gutem Recht, den Abgrund Lügen straffen.
Mit kaltem Blut sprach er:

Herr Abgrund, sie verzeihn!
Hein und die Hinterthür, das kann nichts böses sein.
Ist nicht die Feuersbrunst von heute,
Auf des Gevatters Wohnung Seite?
So sehn sie also selbst mit leichter Mühe ein,
Daß die Zusammenkunft nichts schimpfliches bedeute.
Denn durch mein frommes Weib und den Gevatter Hein,
Die sich dem Nächsten gern in stiller Andacht weihn,
Wird nun die Feuersbrunst gar bald gelöschet sein.

Und sie, mein lieber Graf, sie können sich nun freun!
Wär iener Vorfall nicht; so schwör ich hoch und theuer!
Sie säßen hier nicht mehr mit dem zerbrochnen Bein.

Das

Das dank ich, rief der Graf, dem Feuer,
Und dem Gevatter Hein.

*** *** ***

Vielleicht, spricht mancher hier:
Wie glücklich bin ich nicht! daß ich des Gleichmuts Gabe,
Und seines Hauptes Zier,
Als Ehmann nicht empfangen habe?
Sei nicht zu stolz, mein Freund, die Klugheit räth es dir;
Denn da du dieses sprichst, so tritt dein Weib herfür,
Und ruft: das war ein Mann! so einen wünscht ich mir.

* * * * * * * * * * * * *

Das Land der Zufriedenheit.

In einem höchstvergnügten Lande,
Wo Mißvergnügen eine Schande,
Und Geldsucht ein Verbrechen war,
Da stell ich mich dem Leser dar.

Hier sieht der Fürst, von GOtt beschieden,
Zur Lust des Volks, in sich zufrieden,
Ruh, Freiheit, Land und Unterthan,
Für seines Reiches Schäzze an.

Der Staatsmann trägt am Ordensbande:
Zufriedenheit für jedem Stande.
Von Habsucht, Geiz und Plackerei,
Ist, Land und seine Sele, frei.

Den Held, der froh das Land beschüzzet,
Und auch dem Staat im Frieden nüzzet,
Den sieht, so Fürst als Unterthan,
Mit Gnade und mit Ehrfurcht an.

Dem Kaufmann blüht, im Tugendwandel,
Glück und Verkehr, ein freier Handel.
Er giebt, da er nie GOtt vergißt,
Dem Fürsten, was des Fürstens ist.

Dem Künstler und dem Handwerksstande,
Quillt, Nahrung und Verdienst, im Lande.
Ein ieder flehet inbrunstvoll,
In sein Gebet, fürs Fürsten Wohl.

Der Ackersmann bepflügt die Erde,
Denkt an das Allmachtswort: Es werde!
Und sät, mit GOtt-geweihter Hand,
Das Segensbrod ins Vaterland.

Das Land der Unzufriedenheit.

Zu niedrig, sind des Landes Zölle!
Zu niedrig, Steuern und Gefälle!
Fortbon der sprichts und sieht es ein,
Daß alles muß erhöhet sein.

Der fromme Staatsmann, reich an Würde,
Sieht neue Last und neue Bürde!
Liest seufzend im Proiektenbuch,
Und giebt dem Fortbon seinen Fluch.

Der Held vergißt den Mut zum Siege.
Er zählt die Wunden nach dem Kriege;
Ihn schmerzt das Blut, das annoch fließt,
Und unbelohnt geflossen ist.

Der Kaufmann klagt, im Schweiß und Wandel:
Jezzt fällt Kredit, Treu, Glaub und Handel!
Und da er die Bilanze zieht;
So seufzt er laut! und wird fallit.

So

So Handwerksmann als Künstler zagen,
Und ruffen GOtt, in heissen Klagen,
Das haben sie sonst nicht gethan,
Um Nahrung, Brod und Segen an.

Der Ackersmann bestellt den Acker,
Indem er såt, so flucht er wacker!
Er sået, mit verwegner Hand,
Fluch und Tribut! fürs Vaterland.

Der Pater und der Delinquent.

Statt, einen Sodomit, ins todte Meer zu senken;
Befahl das Urtel nun: man sollte Demas henken.
Kein Kunststück half ihm hier, von Spruch und Galgen, los.
Der Pater machte ihm den Mut, durch Zuspruch, groß:
Seid standhaft! seid beherzt! euch, den die Sünden kränken,
Ist wirklich nun der Tod, ein süsses Angedenken.
Nur frisch! nur frisch hinauf!
Bald schliesst, in einem Nu! sich euer Lebenslauf.

„Ach ja! bald schliesst er sich — ihr seid ein wackrer Mann!
„Und sprecht, als wenn ihr schon den Gang sehr oft gethan.
„Ich bitt euch, steigt zuerst den Galgen frisch hinan,
„Daß, Demas, neben euch, beherzter hängen kann.

⁂ ⁂ ⁂

Der Spott ist noch dem Delinquenten,
Nach seinen Thaten, zu verzeihn.
Wenn wir es denen nur, auch so, verzeihen könnten
Die sich dem Schos der Kirche weihn,
Und doch, bei allen selgen Lehren,
Die sie von ihren Lehrern hören,
Zum Spotte, frech genug, zum Undank, gottlos,
sein.

Die listige Trinkerin.

Die stets zum Trunk geneigte Hanne,
Saß iezzt vergnügt bei ihrem Manne,
Und trank mit ihm den Wein aus einer Götterkanne,
Auf deren innren Grund der Weingott war geprägt.

Ein Trieb, wodurch ihr Herz noch ungleich stärker schlägt,
Als der, mit dem ein Mann, der sich zur andern trägt,
Sein Weib zu lieben pflegt;
Ein Trieb, den ganz gewiß der Weingott selbst erregt,
Gab ihr die Kanne Wein beständig in die Hände.
Sie trank, und wenn sie trank;
So fand sie, ohne Zwang,
Des Trinkens fast kein Ende.

Schon dreimal rief der Mann: Frau! gieb die Kanne her;
Und dreimal nickte sie: bald ist die Kanne leer.
Bis sie im lezten Zug, den Weingott mit Vergnügen,
Vom Rebensafte blos, sah auf dem Grunde liegen.

Der Mann denkt bei sich selbst: der Weingott giebt ihr Kraft:
Und wird nicht dieser Gott bei Zeiten weggeschaft;
So

So trinkt sie mich, mit dieser Götterkanne,
Noch endlich gar zum armen Manne.

Er denkt der Sache nach, und fällt auf eine List,
Die seiner Meinung nach, des Weibes Trieb zu zähmen,
Das allerkräftigste, das beste Mittel ist.

Damit ihr Weiber euch, des Trunkes, möget schämen;
So kommet selber her, und sehet, hört und liest,
Was dieses für ein Mittel ist.

Es ließ des Mannes List,
Auf iener Kanne Grund, mit Schwanz und Pferdefüssen,
Mit Hörnern und mit Klaun, das Bild des Teufels, giessen,
Und, bei dem bösen Feind, auch seine Frau einschliessen.

Mich schreckt der Nahme schon, und macht mich ungesund!
Kommt nun die Kanne gar an eines Weibes Mund;
So dächt ich, müste gleich, aus Grauen, Furcht Schrecken,
Die Nacht des Todes sie bedecken.

Mit Durst, holt Hanne sich, die Kanne zu den Wein;
Ohn Argwohn, füllt sie sie, und trägt sie auch herein.
Ihr Mann der kommt hinzu: sie trinken mit Vergnügen,
Doch, Hanne, machte kaum, nach wenig Meisterzügen,
Die erste Kanne leer;
So schrie der Mann: Frau! trink nicht mehr;
Der Teufel sizzt ia in der Kanne!

„Was? — rief die Hanne,
„Was thut der Teufel denn im Wein?
„Ha! ha! ich seh ihn schon — er soll mich nicht betriegen —
„Der Schelm! muß keinen Tropfen kriegen:
„Vivat! mein Schazz; der Wein ist mein;
„Die Kanne mag des Teufels sein.

*** *** ***

So soll auch, sprach der Mann, der Weiber List, auf Erden,
Daß sie die größte sei, zum ewgen Sprüchwort! werden.

Meinet-

Meinetwegen.

Meinetwegen! mag die Welt auch noch tausend Jahre stehen,
Nie will ich zu ihrem Schimpf diese Kühnheit oft begehen,
Daß ich ihr die Wahrheit sage; da sie sich in Lügen übt:
Daß ich ihr die Tugend lehre; da sie nur die Laster liebt.

Meinetwegen! mag Staatist, nie die Handlungsfreiheit schüzzen,
Mag doch Ballhorns kluger Kopf, Pächte und Proiekte, schwizzen;
Niemals fall mir, der Gedanke und der wahre Grundsazz, bei:
Daß, Kredit, ein freier Handel, nur des Staates Wachsthum sei.

Meinetwegen! mag der Held, sich, durch Blut ersiegte Schlachten,
Für den allergrösten Held, ia, für noch was höhers achten:

Nie

Nie will ich so edel denken, daß der Ruhm für einen Held,
Nur auf großmutsvolle Thaten, auf der Sele Hoheit, fällt.

Meinetwegen! mag Marull, aller Baukunst Pracht gebieten,
Und des Nachruhms Untergang, so durch Stein als Erzt verhüten:
Nie will ich so unklug handeln, und, von allem Stolze frei,
Sagen, daß, Marullens Größe, Hochmut und Verschwendung, sei.

Meinetwegen! mag Mäzen auch noch hundert Jahre leben,
Und für ein gedungnes Lob, ein halbduzend Thaler geben:
Nie will ich zu meiner Schande, Dichtkunst und Geschmack entweihn;
Nie will ich Mäzenens Schmeichler; nie ein Feind der Wahrheit sein!

Sei-

Seinetwegen.

Seinetwegen! mag die Welt ganz am Bettelstabe gehen!
Kann Argill sein Kapital, durch des Nechsten Gut erhöhen;
Laufen ihm, Tribut und Zinsen, allemal nur richtig ein;
So mag, weder Menschenliebe, noch auch Recht, im Lande sein.

Seinetwegen! mag der Fürst, frommer Helden Blut verspritzen,
Und mit seinem Heldenmut, Land und Unterthanen schüzzen:
Kann der Weichling nur zufrieden in dem Wolluſtschoße ruhn;
O! so mag der Held die Pflichten, immer oder nimmer thun!

Seinetwegen! mag Alzest, heut für Kummer noch verderben,
Und so ohne Dienst als Brod, unberühmt, im Dunklen sterben:

Nährt

Nährt doch unsern dicken Josten, Amt und
Dummheit ganz allein;
Wozu soll zur Landeswohlfarth, Klugheit und Verdienste sein?

Seinetwegen! mag der Mensch, einen wahren
GOtt verehren,
Oder lauter Schwärmerei und den Satan selber
lehren.
Wenn nur unser lieber Orgon, recht gut schläfet,
trinkt und ißt,
Denn so glaube was da wolle, Heide, Jude,
Türk und Christ!

Seinetwegen! mag er selbst, gottlos oder selig
sterben,
Kann der Freigeist auf der Welt, nur noch Glück
und Ruhm erwerben:
Dorten mags um seiner Sele, heilsam oder übel
stehn;
Kurz! sie mag zulezzt zum Himmel, oder auch zum
Teufel gehn!

Der Verstand.

Sich und die Welt moralisch kennen,
Und manche Schwachheit menschlich nennen,
Das heiß ich Unverstand!
Die Welt zu richten, stets zu tadeln,
Nur sich und seine Laster adeln,
Das nenn ich den Verstand!

* * *

Und den Verstand, mein Freund, zeugt jedes
Vaterland.

Die Nachtigall.

Horch! Damon, wie sie lockt! was muß sie damit wollen?
Sie, meine Phillis, will, daß wir uns lieben sollen.

Susanne und Sibille.

Susanne. Du must es niemals glauben,
Das Böse, was man sagt:
Die Tugend mir zu rauben,
Das heist zuviel gewagt!

Sibille. Ja wohl – zu mir sprach neulich
Mein Hausherr, ich sei schön.
Ich spottete: nun freilich!
Und floh – doch er blieb stehn.

Susanne. Die Männer ruhen nimmer,
Uns in ihr Garn zu ziehn;
Drum müssen wir sie immer,
Wie Pest und Schlangen, fliehn.

Sibille. Sie fliehn? schon gut Susanne;
Du lehrst mich schön die Pflicht!
Jüngst sah ich dich zur Kanne, *
Wie treflich flohst du nicht!

* Ein Gasthaus, worinnen getanzt wird.

Die entdeckte Großmut.

Einst wollte mir, um sich zu rächen,
Der Winter die Gesundheit schwächen;
Ein Freund sah großmutsvoll die drohende Gefahr,
Und machte, daß ich gleich mit Holz versorget war.

Entblößt von alle Lebensmittel,
Dacht ich schon an den Sterbekittel;
Und da ich mich bereit dem Tode wollte weihn:
So schickte mir mein Freund das Mittagsmahl herein.

Dies that ein Freund — doch ohne Flehen,
Ließ er noch mehr, als das, geschehen!
Und da er mir und dir unkennbar wollte sein;
So schrieb hier Pflicht und Dank, des Ramichs Großmut ein.

Frühlingsgedanken,
auf dem
Walle der Festung.

Pomona! befruchte den Gang,
Mit Blüten geschmückter Alleen,
So tönen die Lieder voll Dank,
Von diesen schon grünenden Höhen.

Auch müssen, im reiferen Stand,
Die Sylphen, beschüzzen das Gute,
Und machen, der räubrischen Hand,
So Früchte, als Zweige, zur Ruthe.

Herbstgedanken,

eben daselbst.

Auf, Muse! und dichte,
Der Göttin der Früchte,
Von diesen beflureten Höhen,
Von diesen obstschwangern Alleen,
Von diesem der Freiheit nahgrenzenden Gang,
Dank und Gesang.

So zahlreich, als Bäume,
Als Dichter und Reime,
In diesen gesegneten Zeiten,
Sich fruchtbar und singend verbreiten:
So zahlreich befeure, mein dankendes Lied,
Herz und Gemüt.

Sagt! Bäume der Kirschen,
Der Nüsse und Pfirschen,
Der Aepfel, der Birnen und Pflaumen,
Sagt! habt ihr den lüsternen Gaumen,
Wenn klingende Münze der Anherr erblickt,
Nicht oft erquickt?

Euch, himmlische Triebe,
Fruchtschenkender Liebe!
Die, sterblichen Zungen zum Segen,
Zuströmten, gleich goldenen Regen,
Euch singe alleine des Liedes Geheiß,
So Dank als Preis!

Ihr habt mich gelehret,
Daß Undank entehret.
Du aber, der Segen und Früchte,
Mit Neid=beschleiertem Gesichte,
Dem Blute verpachtet, du bist es nicht werth,
Daß man dich ehrt!

Ein neidischer Sylphe,
Medusen zur Hülfe,
Hat lieblos so manchen geschadet,
Und Kriegerblut auf sich geladet,
Die zärtliche Göttin, beweinte den Tag,
Der Ruthenschlag! *

Dir, Göttin! zu Ehren,
Dir, müsse man hören,

* Ein Soldat, der Früchte abpflückte, mußte Spiesruthen laufen.

Ein Danklied, nach Gellertscher Stärke!
Ein Loblied, nach Graunischem Werke!
Hier schwingt sich ein schwaches und heischeres Rohr,
Umsonst empor.

Ja, göttliche Schöne!
Pomona! dir töne,
Amphions bezaubernde Lieder!
Apollo selbst steige hernieder,
Und spiele dir, Göttin, im höheren Chor,
Ein Danklied vor!

Auf eine
Gewürz- und Juwelenchatulle.

Was Bantam sieht ins Grosse,
Sah Spandau einst ins Kleine:
Es lag in meinem Schosse,
Gewürz und Edelsteine.

Als ein Liebhaber seine Geliebte mit einem Nehekissen beschenkte.

Nimm, Hannchen, dieses Kissen hin,
Dir schenkt es mein getreuster Sinn!
Und bin ich, was ich nächstens bin: *
So laß mir auch bei Scherz und Küssen;
An Venus reinen Nektarsüssen;
Auf Venus weichen Rosenkissen,
Das Glück, Kupidens Glück! geniessen,
Wovon die Gatten in der Ehe,
Zu ihrer Lust und süssem Wehe,
So viel! so viel! zu schwazzen wissen.

* Nämlich, ein Ehemann.

Am
Geburtstage seiner Charlotte.

Durch sie, Charlotte, beglückt! verlach ich alle die Schlingen,
Die Neid und Bosheit zum Falle mir legt;
Durch sie, Charlotte, beglückt! veracht ich alle die Reizze,
Die unrein, ehlos und buhlerisch sind.

Herzen, zur Tugend gewöhnt, und edler Eintracht erschaffen,
Geben nicht Argwohn, nicht Eifersucht statt.
Nur da, wo Lastern vertraut, Ehen zur Hölle sich bauen,
Leben sich Gatten zur täglichen Qual!

Charlotten lieb ich allein, weil sie der Liebe stets würdig,
Im Glück und Unglück gleich liebenswerth bleibt.
Sie, ehre ewig mein Herz, das gern die Krone ihr schenkte,
Wenn Reich und Länder mir unterthan wärn.

Am Tage ihrer Geburt, meiner Umarmung entrissen,
Segnet Charlotten mein liebendes Herz;
Am Tage ihrer Geburt, in der Entfernung sie denkend,
Wünscht, Lieb und Hoffnung, unendlich ihr Glück!

Sie leb! im Lande des Wohls, von glücklichern Zeiten umgeben,
Bis uns das Schicksal einst wieder vereint --
In Demut küß ich die Hand, die mich hier göttlich bestrafet;
Doch auch im Strafen noch väterlich ist.

An seinen Freund,
Herrn C. G. von W * * *
in W * * *

Nur von der Tugend gereizt, die wahre Freunde beglücket,
Und von dem Gotte der Freundschaft geführt,
Der diese Triebe befiehlt, wünscht ich aus redlicher Liebe,
Das Glück, Dich, Freund, bald wieder zu sehn.

An seinen Freund,

Herrn C. A. R * * *

Leite doch, Wahrheit! getreu, die Feder des redlichsten Freundes,
Die Er der zärtlichsten Mutter iezt weiht.
Sei Ihm nit weniger treu, wenn Er auch dem Schicksal zur Ehre,
Sein Unglück verschweigt, und glücklich sich schreibt.

An eben Denselben.

Ja, liebster Freund! ein Pfand soll Harpax haben,
Was sehr gefällt!
Er leihe mir, von seinen Reichthumsgaben,
Nur etwas Geld.

Ich sizze hoch. Ich sizz in einem Himmel,
Geldloser Welt,
Und rufe tief! tief! in dem Weltgetümmel,
Um pfandbar Geld.

Harpax der kann was rechts! bei mir verdienen;
Obschon nicht gleich:
Bin ich nicht reich, an Gold- und Silbermienen, *
In Pohlens Reich?

Drum, liebster Freund! schick mir die zwölf Dukaten,
Ja heute zu;
So komm ich auch, nach allen Schuldmandaten,
Noch heut in Ruh.

Auf

* Der Verfasser zielt hier auf gewisse Ansprüche.

Auf ein halb Schock Wallnüsse.

Daß fünfmal sechs ist dreißig,
Beweisen hier die Nüsse.
Nun, Freund! nun knacke fleißig,
Damit der Neid,
Der gar nicht weit,
Sich zum Verdruß es hören müsse!

Aret.

Wie selten ist die Menschenliebe!
Und wie gemein der Menschenhaß!
Aret, der im Verhaft, damit er ruhig bliebe,
Von andern abgesondert saß;
Sein Brod mit Salz und Thränen aß;
Frei dachte, immer schwieg, bald schrieb und balde laß;
Aret, der konnte doch, im Kerker und im Stillen,
Verdruß und Wiederwillen,
Nicht, wie er wollt, entgehn.
Bald muß er diesen frech, bald ienen drohend sehn,
Und bald des Pöbels Wizz ausstehn.
Wie bald kam ein Verdruß, und das geschah nicht selten,
Von bösen Zeugen her?
Der Geist des Wiederspruchs, war nie von Flüchen leer:
Auch diesen muste denn, Aret, oft mit entgelten.
Inzwischen trat die Zeit, die edle Zeit, herein,
Die ihn von dem Verhaft ließ loßgezählet sein:
Er sah der Freiheit Glück im selgen Glanz erscheinen,
Und schrieb für sich und die, so auch im Unglück weinen,

Zum

Zum Unterricht und Trost, noch diesen Lehrsatz
ein:

„Hat dich, mein Freund, die Macht des Schicksals eingeschlossen;
„So schliesse deinen Mund noch zehnfach enger ein:
„Und ist dir denn die Zeit doch nicht in Ruh verflossen;
„So laß in dir die Ruh, ein gut Gewissen sein.„

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wernicke, Johann Christian Ludwig

Geistliche und weltliche Gedanken in der Einsamkeit

Frankfurt u.a. 1770

P.o.germ. 1581
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123033-1
VD18 14772531-001